Universität Zürich[UZH]

Nekrologe 2013

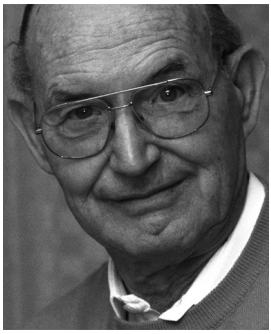
Universität Zürich

Nekrologe 2013

Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professoren

Prof. Dr. Karl Bernauer

1. April 1925 bis 7. Oktober 2013



Karl Bernauer
Chemiker, 1959 Privatdozent, 1968 bis 1991 Titularprofessor für organische Chemie

Karl Bernauer studierte an der Universität Heidelberg Chemie und schloss 1952 mit dem Doktorat ab. Er blieb dort als wissenschaftlicher Assistent bis 1954. Von 1955 bis 1959 übernahm er eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent am Organisch-chemischen Institut der Universität Zürich. Er erforschte hier vor allem die Struktur von Curare-Alkaloiden und erarbeitete sich die Grundlagen zu seiner Habilitationsarbeit mit dem Titel «Alkaloide aus Calebassencurare und südamerikanischen Strychnosarten», mit der er 1959 die Venia Legendi für das Gebiet der organischen Chemie erhielt. 1960 trat er in die Dienste der pharmakologischen Forschungsabteilung der Firma Hoffmann-La Roche in Basel ein, wo er bis zum stellvertretenden Direktor aufstieg. 1968 wurde er zum Titularprofessor ernannt, 1991 trat er in den Ruhestand.

Karl Bernauer, von seinem akademischen Lehrer, dem Nobelpreisträger Paul Karrer, gefördert, galt schon als junger Assistent als hervorragender Chemiker, der nicht nur wissenschaftlich zu arbeiten verstand, sondern auch eigenständige Experimente definierte und seine Resultate der Fachwelt anschaulich darzustellen wusste. Als er anlässlich des Habilitationsverfahrens seine Probevorlesung zum Thema «Phenoldehydrierung als Biogeneseprinzip» hielt, notierte der damalige Dekan, dass «Herr Dr. Bernauer dem etwas spröden Thema, ausgehend von einfachen Beispielen und fortschreitend zu kompliziert aufgebauten Naturstoffen, Gesichtspunkte von allgemeinem Interesse abzugewinnen vermochte». Völlig unabhängig von anderen Forschergruppen gelang es ihm, aus dem asiatischen Lotus das Pronuciferin zu isolieren, die Struktur dieses neuartig gebauten Alkaloids aufzuklären und es schliesslich auch elegant zu synthetisieren. In der Folge

konnte er auch weitere, wiederum neuartige und komplizierte Typen von Alkaloiden aufklären. Seine Publikationen, in denen er die Resultate präsentierte, zeichneten sich durch aussergewöhnliche Solidität und Klarheit aus. Sein guter Ruf führte dazu, dass er für die renommierte Publikation «Fortschritte der Chemie organischer Naturstoffe» einen Übersichtsartikel über die in der Gruppe der Proaporphine zusammengefassten Alkaloide verfassen konnte.

Als akademischer Lehrer verstand er es, seine hochkomplexen Forschungen in ansprechender Form und in hoher Qualität seinen zahlreichen Studierenden zu präsentieren, die auf diese Weise mit wichtigen Spezialgebieten in Kontakt kamen. Nicht zuletzt konnte er auch Aspekte der industriellen Forschung, die Spannung zwischen Angewandter und Reiner Chemie, in seine Vorlesungen und Übungen einbringen. Er war ferner oft zu Vorträgen im In- und Ausland eingeladen und nutzte immer wieder, bis ans Ende seiner beruflichen Tätigkeit, Gelegenheiten zu Studienaufenthalten, um sich weiterzubilden.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Adolf Dittrich

11. August 1941 bis 22. Oktober 2013

Adolf Dittrich
Psychologe, 1983 Privatdozent, 1990 Titularprofessor für empirische Psychologie, klinische Richtung

Adolf Erhardt Dittrich – von seinen Freunden Adi genannt – wurde am 11. August 1941 als erstes von drei Kindern in Rumburg – heute Tschechien – geboren. Im April 1946 musste die sudetendeutsche Familie ihre Heimat verlassen. Sie kam über Bayern nach Wuppertal, wo der Vater als ehemaliger Kriegsgefangener der englischen Besatzungsmacht bereits lebte. Hier besuchte Adi Dittrich die Schule und machte 1961 ein naturwissenschaftlich orientiertes Abitur. Seit der Primarschulzeit beschäftigte er sich mit Chemie und investierte den grössten Teil seines Taschengeldes in sein Labor zu Hause. Für die Studienwahl würfelte er, ob er Chemie oder Psychologie studieren sollte. So brachte ihn der «Zufall» zu seinem Psychologiestudium an der Universität Köln. Trotz Krankheit der Eltern und Tod des Vaters (1962) konnte er sein Studium 1966 mit der Diplom-Hauptprüfung abschliessen. Er finanzierte sich in dieser Zeit auch als Dachdecker in Akkordarbeit.

Seine erste Anstellung als Psychologe fand er in der Pharmaindustrie, die ihn 1967 bis 1968 auch als ersten Psychologen an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (damals «Burghölzli») finanzierte, bevor er anschliessend ein Jahr in der Abteilung für Klinische Forschung der Firma Hoffmann-La Roche in Basel arbeitete. 1970 kehrte er nach Zürich zurück und arbeitete bis 1985 in der Forschungsabteilung der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Als Methodiker und Statistiker war er an mehreren Projekten zur Erfassung psychischer Persönlichkeitsaspekte, seelischer Erkrankungen und der Wirkung von Psychopharmaka beteiligt. Seine Dissertation 1972 an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln schrieb er zum Thema «Die Stärke von Prägnanztendenzen akut Schizophrener».

Zu Beginn der 70er Jahre wurden Substanzen wie Halluzinogene und Cannabinoide politisch stark diskutiert. Adi Dittrich erhielt den Auftrag, an den Untersuchungen über Cannabis der Forschungsabteilung der Psychiatrischen Universitätsklinik mitzuarbeiten. Dies sollte der Beginn seiner wissenschaftlichen Arbeiten über veränderte Bewusstseinszustände unter Substanzwirkung, aber auch bei Reizentzug oder -überflutung werden, die ihn bis an sein Lebensende beschäftigten. Die seelischen Veränderungen in aussergewöhnlichen Wachbewusstseinszuständen betreffen Wahrnehmung, Denken und Fühlen, auch in fundamentalen Kategorien wie das Raum- und Zeiterleben. Ihre Rolle in vielen menschlichen Gesellschaften im Kontext Religion/Heilen/Magie faszinierte ihn. Er suchte und fand auch an der Universität Zürich interdisziplinär Gesprächspartner.

Seine experimentellen Studien mit freiwilligen gesunden Versuchspersonen zur Überprüfung einer Hypothese, dass Erlebnisweisen sowohl bei Reizentzug oder -überflutung als auch unter Halluzinogenen sich einander ähnlich sind, stellte er in seiner Habilitationsschrift «Ätiologieunabhängige Strukturen veränderter Wachbewusstseinszustände» dar. Er habilitierte 1983 an der Universität Zürich.

Mit seiner kritisch-rationalen Haltung suchte er immer auch nach den Grenzen der Gültigkeit seiner Befunde. Auch dank Unterstützung des Nationalfonds konnte er der Frage nachgehen, ob seine Laborbefunde über die Struktur seelischer Erlebnisweisen sich auch bei Felduntersuchungen in verschiedenen Ländern bestätigen lassen. Wenn seine Projekte sich vor allem mit Veränderungen befassten, die Menschen freiwillig suchen, beschäftigten ihn auch die unfreiwilligen Bedingungen, unter denen das Bewusstsein stark verändert wird, wie beispielsweise die Einzelhaft. Er konnte viele Mitarbeitende, Studierende und Dissertanten motivieren, einige wurden zu wichtigen Freundinnen und Freunden.

1986 gründete er sein eigenes Institut PSIN und arbeitete selbstständig als Methodiker, Statistiker und Berater bei wissenschaftlichen Projekten. Über mehrere Jahre waren ihm dank Unterstützung durch den Nationalfonds weitere empirische und experimentelle Forschungen möglich. Im Zentrum der Arbeiten standen Persönlichkeitsmerkmale und Lebenssituationen, die die Art der inneren Reisen beeinflussten. Sehr aufwändig gestaltete sich dabei immer die Suche und Konstruktion der Instrumente, mit denen sich genügend präzise Daten erheben liessen. Dittrichs Publikationsliste umfasst mehr als hundert Veröffentlichungen. Die in den Arbeitsgruppen entwickelten Erhebungsverfahren liegen inzwischen in vielen, auch aussereuropäischen, Sprachen vor und gelten weltweit als Standard.

1972 begann er als Lehrbeauftragter an der Universität Zürich seine langjährige Unterrichtstätigkeit in Klinischer Psychologie. Er wusste auch «trockene Gebiete» wie empirische Forschungsmethodik so zu vermitteln, dass Studenten sich dafür begeistern konnten. Als Privatdozent und seit 1990 als Titularprofessor hielt er auch Vorlesungen und Seminare ausserhalb des obligatorischen Curriculums. Gerne arbeitete er an interdisziplinären Ringveranstaltungen mit, die er gelegentlich auch selbst organisierte. Dabei schreckte er auch vor tabuisierten Themen nicht zurück.

Adi Dittrich liebte anregende Gespräche und Diskussionen bis in die frühen Morgenstunden. Er war ein begeisterter Taucher und auf seinen Reisen begannen ihn Wüsten zu interessieren. Er starb nach langer Krankheit bei sich zu Hause. Neben seinem Bett lagen Statistikbücher und Zeitschriften.

Barbara Krause, Maja Maurer

Prof. Dr. André S. Dreiding

22. Juni 1919 bis 24. Dezember 2013

André S. Dreiding
Chemiker, 1955 Privatdozent, 1963 Ausserordentlicher Professor, 1969 bis 1987 Ordentlicher Professor für organische Chemie

Nach dem Besuch der Primarschule und des Gymnasiums in seiner Geburtsstadt Zürich studierte André Dreiding 1938 bis 1943 an der Columbia University (New York). Von 1943 bis 1945 arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent in der Forschungsabteilung von Hoffmann-La Roche in Nutley (New Jersey), dann studierte er bis 1947 an der University of Michigan in Ann Arbor, wo er mit dem Doktorat abschloss. Bis 1954 war er Assistenzprofessor an der Wayne University in Michigan. 1954, ein Jahr nach dem Unfalltod seiner ersten Frau, übersiedelte er mit seinen zwei Kindern nach Zürich und übernahm Forschungsarbeiten am Organisch-chemischen Institut der Universität. 1955 erfolgte die Umhabilitierung an die Universität Zürich. 1963 wurde er zum Extraordinarius ad personam für organische Chemie gewählt, sechs Jahre später beförderte ihn der Regierungsrat zum Ordinarius. 1987 trat er in den Ruhestand.

André Dreiding beschäftigte sich zuerst vor allem mit Stereochemie. So untersuchte er in seiner Doktorarbeit Methoden zur Totalsynthese von alicyclischen Steroiden. Davon ausgehend analysierte er systematisch verschiedene Molekülmodelle und entwickelte in der Folge seine berühmt gewordenen und weltweit verwendeten Stereomodelle. Diese filigranen, sich schon fast als eigentliche Kunstwerke präsentierenden Modelle ermöglichen eine äusserst anschauliche Darstellung der Struktur von Molekülen und deren Veränderungen. Schon früh erkannte André Dreiding die Bedeutung von Computern, gerade bei einer Systematisierung von chemischen Strukturen. 1970 startete er ein interdisziplinäres Forschungsprojekt unter Mitwirkung von Mathematikern und Informatikern; die daraus resultierenden Computerprogramme generieren

eindeutige Darstellungen von Molekülen sowie deren Symmetriegruppe.

Nebst diesen Aktivitäten im Bereich der theoretischen galt das Hauptinteresse von André Dreiding aber der experimentellen Chemie. In der Naturstoffchemie gelang ihm ein Durchbruch: Obwohl die Fachwelt überzeugt war, dass der rote Farbstoff Betanin gewissermassen eine Variante des Anthocyans war, versuchte er erstmals erfolgreich, Betanin rein zu isolieren, und er konnte beweisen, dass Betanin eine völlig andere Struktur hatte. Das war für ihn irgendwie typisch: Einerseits ging es ihm um reine Wissenschaft, und er liess, wie am Beispiel des Betanins, nicht locker, bis er sein Ziel erreicht hatte, andererseits lag ihm auch viel an der praktischen Relevanz seiner Forschung. Schon früh in seiner Zürcher Zeit gab es Stimmen, die mahnten, man solle André Dreiding in der Forschung fördern und ihm ausreichende Mittel zur Verfügung stellen, damit er nicht in die Privatindustrie wechsle. Immerhin hatte er auch bedeutende Nachwuchspreise gewonnen wie die Alfred-Werner-Medaille (1958) und den Leopold-Ruzicka-Preis (1962).

André Dreiding blieb der Universität treu, nicht nur weil er hier frei forschen konnte, sondern auch weil er ein begnadeter und anregender Lehrer war. Beispielsweise war es für ihn selbstverständlich, dass trotz seines nicht gerade als frauenfreundlich geltenden Faches viele Studentinnen erfolgreich abschliessen konnten. Er war es gewohnt, seinen Teams, seien es Angestellte, Studierende oder Doktorierende, viel Freiraum zur Entfaltung zu lassen und sie auf diese Weise zu ausserordentlichen Leistungen anzuregen. Zudem war es ihm ein Anliegen, die Chemieausbildung den sich wandelnden Anforderungen der chemischen Forschung anzupassen. Und er kümmerte sich auch um «Research Management», nicht nur im eigenen Institut, sondern beispielsweise auch in seiner Funktion als Präsident der Schweizerischen Chemischen Gesellschaft. In seine

Amtszeit fiel auch der Umzug des Chemischen Instituts von der Rämistrasse an die neu gebaute Universität Zürich-Irchel, eine Aufgabe, die er souverän meisterte.

Seine Arbeit fand Niederschlag in vielen Publikationen; auch hat er erfolgreich zahlreiche Doktoranden und Diplomanden betreut. Um über seine chemischen Forschungen zu berichten, wurde er oft an ausländische Universitäten zu Kongressen und Gastprofessuren gerufen. Eine bemerkenswerte Konstanz, ja Hartnäckigkeit zeigte er mit der Organisation der «Bürgenstock Conference», der internationalen Konferenz für Stereochemie, die er 1965 gründete und die bis heute jährlich die bedeutendsten Chemiker dieser Spezialdisziplin vereint. Seine erfolgreiche Tätigkeit als Forscher und Lehrer schlug sich in Ehrungen nieder: 1965 wurde er Ehrendoktor der Universität Clermont-Ferrand, 1971 verlieh ihm die Belgische Chemische Gesellschaft die Jean-Servais-Stas-Medaille, und 1990 wurde er Ehrendoktor der ETH Zürich. Er war Mitherausgeber von verschiedenen chemischen Zeitschriften wie «Helv Chim Acta», «Chemie in unserer Zeit» und «MATCH» (Mathematical and Computer Chemistry).

André Dreiding lebte nicht nur in der Welt der Chemie, sondern seine Interessen galten unter anderem auch dem musischen Bereich: Er liebte es, auf verschiedenen Instrumenten zu musizieren, Porträts zu zeichnen oder philosophische Gedichte zu verfassen. Auch war es für ihn selbstverständlich, zusammen mit seiner zweiten Frau sein Heim zu öffnen für Gespräche mit Freunden und Mitarbeitern, häufig bei einem guten Nachtessen. 2010 erlitt er einen Schlaganfall, der ihn die Fähigkeit des Sprechens kostete. Trotzdem gelang es ihm, mit seiner neugierigen Heiterkeit die Kommunikation mit der Aussenwelt bis zum Schluss aufrechtzuerhalten.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Gerhard Furrer

26. Februar 1926 bis 10. September 2013

Gerhard Furrer
Geograf, 1965 Privatdozent, 1968 Ausserordentlicher Professor, 1973 bis 1993 Ordentlicher Professor für Geografie

1989 hielt Gerhard Furrer einen Vortrag über die Entwicklung der Zürcher Geografie. Darin schilderte er sehr lebendig, wie er zur Geografie kam: Im Zürcher Unterland erklärte ihm sein Vater, gestützt auf Untersuchungen von Professor Albert Heim, dass die Hügel zwischen Stadel und Glattfelden ein Gletscher aufgestossen habe. Gerhard wagte gegen diese Autoritäten keinen Widerspruch, keine Zweifel anzumelden – denn er sah und fand die Gletscher nicht. 1941 kam Gerhard für fünf Jahre nach Schiers in die Evangelische Lehranstalt. «Dort im Prättigau reifte mein Entschluss zum Geografiestudium. Einerseits wollte ich erfahren, ob Vater und Professor Heim mit ihren Gletschern recht behielten. Andererseits begann mich die alpine Kulturlandschaft zu faszinieren, das Resultat des Zusammenspiels von Mensch und Natur.»

Nach dem Studium der Geografie an der Universität Zürich, mit einer Diplomarbeit über das Furttal und Promotion über Solifluktionsformen im Schweizerischen Nationalpark folgte – immer wieder unterbrochen durch Militärdienst – die Ausbildung zum Gymnasiallehrer. 1957 wurde Geri Furrer zum hauptamtlichen Geografielehrer am Realgymnasium Zürich gewählt. Sein Unterricht war engagiert, spannend; er konnte die Schüler für die Geografie begeistern. Neben schulischen Fragen interessierte sich Geri Furrer immer auch für die einzelnen Schüler mit ihren persönlichen Problemen. Auch als Hochschullehrer hatte er stets ein offenes Ohr für Probleme der Studierenden. Die Beziehungen zwischen Mittelschule und Universität waren ihm immer sehr wichtig. Er erkannte aber auch früh, dass Berufsfelder ausserhalb der Schule für das Fach Geografie wichtiger wurden und dass sich

die Ausbildung der Geografiestudierenden entsprechend ausrichten musste.

Parallel zu seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer verfasste Geri Furrer seine Habilitationsschrift und wurde 1965 Privatdozent an der damaligen Philosophischen Fakultät II der Universität Zürich. Die Feldarbeiten für seine Habilitationsschrift führten ihn nach Spitzbergen sowie in den Karakorum. Dort untersuchte er die subnivalen Bodenformen, speziell ihre Höhenlage, und zog Vergleiche zu den Verhältnissen in den Alpen. Geri Furrer liebte die Feldarbeit, er besuchte gerne seine Studierenden im Felde. Neben der Feldarbeit förderte er aber auch die Arbeit im Labor. Er führte zusammen mit seinen Mitarbeitern beispielsweise die Radiocarbondatierung sowie die Pollen- und Schwermetallanalyse am Geographischen Institut ein.

1968 wurde er zum Extraordinarius ernannt und fünf Jahre später zum Ordinarius befördert. In der Forschung rückten ab den 70er Jahren die Paläogeografie, die Gletschergeschichte und damit verbunden die Klimageschichte vermehrt in den Vordergrund. Zusammen mit seinem Team leistete er wichtige wissenschaftliche Beiträge zur aktuellen Klimadiskussion. Neben der Physischen Geografie interessierte ihn aber auch die Anthropogeografie. Unter seiner Leitung entstanden Dissertationen und Diplomarbeiten zur Siedlungsgeografie von Walsersiedlungen, über die Bewässerung im Münstertal oder zu Heiratskreisen. Für seine Forschungsaktivitäten sowie für seinen Einsatz für die Geografie erhielt Geri Furrer zahlreiche Ehrungen: Mitglied der Akademie für Wissenschaft und Literatur Mainz, Korrespondierendes Mitglied der Frankfurter Geographischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Deutschen Quartär Vereinigung, der Schweizerischen Geomorphologischen Gesellschaft sowie der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich.

Nach dem unerwarteten Tod von Professor Hans Boesch 1978 wurde die Leitung des Geographischen

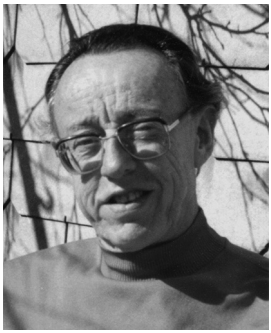
Instituts Geri Furrer übertragen. In seine Zeit als Institutsdirektor fiel 1983 der Wechsel vom Standort Blümlisalpstrasse zum Standort Irchel. Geri Furrer war für diesen Standortwechsel, der mit einem bedeutenden Ausbau des Instituts verbunden war, der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Auf die Zeit als Institutsdirektor folgte die Zeit als Dekan der Philosophischen Fakultät II (1985–1987). Institutsdirektion und Dekanat waren für Geri Furrer nicht Pflichtaufgaben, die es zu erfüllen galt, sondern es war seine Kür, die er mit Freude absolvierte.

Der bereits genannte Vortrag von Gerhard Furrer schliesst sinngemäss mit folgenden Aussagen: Der Mensch ist nicht Beherrscher der Natur, sondern Teil der Natur. Seine Aufgabe besteht darin, zu bewahren und zu pflegen, statt zu herrschen. Die Richtlinien für das konkrete, praktische Handeln des Menschen heissen: Ehrfurcht, Bescheidenheit und Rücksicht. Für uns Geografen ergibt sich eindeutig die Verantwortung, die wir als Forscher und als Menschen im Lebensgefüge von Landschaft und Mensch erfüllen müssen. Gerhard Furrer war sich seiner Verantwortung bewusst und hat als Gymnasiallehrer, Hochschullehrer und Forscher entsprechend nachhaltig gehandelt.

Hans Elsasser

Prof. Dr. Gian Alfred Gensler

1. März 1921 bis 13. April 2013



Gian Alfred Gensler
Meteorologe, 1978 Privatdozent, 1985 bis 1987 Titularprofessor für Klimatologie und Meteorologie

Als Bürger von Samedan, Pontresina und Grüsch ist Gian Gensler in Samedan aufgewachsen – ein Bergler der ersten Stunde also, und er ist es geblieben. Bis ins hohe Alter zog es ihn immer wieder in sein Haus in Samedan und in seine Umgebung. Er war ein begabter Naturbeobachter. Kaum konnte er schreiben, hat er Buch darüber geführt. So füllten sich Jahr für Jahr die geschenkten Pestalozzi-Kalender mit feiner, kleiner Schrift mit Wetterbeobachtungen, dem Gang der Sonne, auch wie sie die Wohnung ausleuchtete. In Chur geboren, durchlief er die Schulzeit in Samedan, Zürich und Basel, wo er 1939 die Matur machte. Sein Traum war, Meteorologe zu werden, aber dazu gab es damals nur eine Schule in Innsbruck. Leider erlaubte der Ausbruch des Krieges nicht, im Ausland zu studieren. Er immatrikulierte sich an der Universität Genf und ein Jahr später an der Universität Zürich in den Fächern Geologie, Astronomie und Physik. Den Aktivdienst leistete er bei den Armeemeteorologen, assistierte aber auch an der Abteilung für Hydrologie der Versuchsanstalt für Wasserbau der ETHZ und während eines Dreivierteljahrs am Lichtklimatischen Observatorium in Arosa. Im April 1946 reichte er seine Dissertation «Der Begriff der Vegetationszeit» ein und bestand die Schlussprüfungen in Geografie bei Prof. H. Boesch.

Im Mai 1946 trat er die Stelle als Flugplatzmeteorologe bei der Schweizerischen Meteorologischen Anstalt (SMA) – heute MeteoSchweiz – an. Dienstort war der Flugplatz Dübendorf, ziviler Sektor. Mit dem neuen Flughafen wurde die Flugwetterwarte 1948 nach Kloten verlegt. Wenn auch diese erste Phase seines Berufslebens nicht immer einfach war, gestaltete er doch den Aufbau der Flugmeteorologie in der Schweiz mit, von den einfach instrumentierten Holzbaracken am Pisten-

rand bis zur umfassenden Messelektronik in einem Kontrollraum. Anfang 1965 wechselte er in die Sektion Klimatologie der SMA mit Dienstort Zürich, die er sieben Jahre leitete, bevor er 1975 Fachberater für den Wetterdienst und klimatologische Belange an der SMA wurde.

Ende der 70er Jahre, als junger Meteorologe an der damaligen MZA, erinnert sich Giovanni Kappenberger an seine Spätdienste und dass er es enorm schätzte, wenn gegen 18 Uhr, als die meisten Leute schon nach Hause gegangen waren und der Prognosenraum sich leerte, der erfahrene Gian Gensler sich neben ihn setzte, um gemeinsam die grosse Wetterkarte zu analysieren. So durfte er direkt vom Wissen und den reichen Erfahrungen von Gian Gensler profitieren.

Als Praktiker machte Gian Gensler seit den 50er Jahren glaziologische Beobachtungen im Berninagebiet, und dies regelmässig auch direkt aus dem Dachfenster der «Chesa Gensler» in Samedan. Sie betrafen die Eiswölbung auf dem Piz Rosatsch, den Spinas-Westgrat am Palü und den Eisabbruch an der Isla Persa, oberhalb des Morteratschgletschers. Die Eismächtigkeitsänderungen wurden abgeschätzt und bei den Séracs der Isla Persa wurde der jährliche Zuwachs der Firnmächtigkeit «gemessen». Dazu benützte Gian Gensler für das rechte Auge ein Fernrohr, und gleichzeitig fixierte er mit dem linken Auge eine Millimeterskala in unmittelbarer Nähe. Dadurch konnte die jährliche Nettobilanz quantitativ abgeschätzt werden. Diese Methode bewährte sich bei Expeditionen u. a. in Nepal in den 90er Jahren, um Beobachtungen in unzugänglichen Gebieten oberhalb von etwa 6000 m ü. M. zu machen.

Schon vor seiner Habilitation 1978, seit dem Wintersemester 1963/64, war Gian Gensler durch Lehraufträge am Unterricht des Geographischen Instituts der Universität beteiligt. Seit 1970 führte er einen viersemestrigen Kurs auf dem Gebiet der Klimatologie und Meteorologie durch, der die Grundlage für die entsprechende Ausbildung von Studierenden der physisch-geografi-

schen Richtung bildete. Neben dieser regelmässigen Vorlesungstätigkeit hat er zahlreiche Diplomarbeiten und Dissertationen betreut, und leistete damit einen bedeutenden Beitrag zur Ausbildung der Studierenden der Geografie. Der Unterricht im Teilgebiet Klimatologie/Meteorologie an der Universität war weitgehend auf seine Mitarbeit abgestützt. Auf Antrag der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates beschloss der Regierungsrat am 17. April 1985, Gian Gensler die Titularprofessur zu erteilen. Auch nach seiner Pensionierung 1987 hat er noch Diplomanden und Doktoranden betreut.

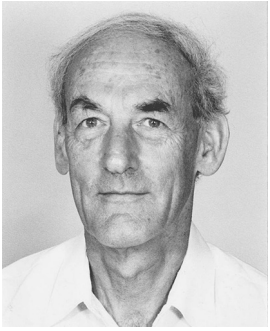
Getreu seinen Interessen habilitierte er sich mit der Arbeit «Das Klima von Graubünden – Ein Beitrag zur Regionalklimatologie der Schweiz». Zahlreich sind seine Artikel, die er auch bei weniger ambitiösen Zeitungen einreichte, was ihn vor allem in Graubünden bekannt und beliebt machte. Seine Sorge galt der Reinhaltung der Luft, dem winterlichen Flussnebel im Oberengadin, der Hagelbildung und den Starkregenprofilen der östlichen Schweizer Alpen, aber vor allem den schwindenden Gletschern. Fachlich hat er beigetragen mit Publikationen zur Verbesserung der Wetterprognose und bereits 1982 mittels numerischer Wetterkarten für eine zeitliche Ausdehnung der Mittelfristprognose.

Viel Fleissarbeit steckte er aber auch in publizierte statistische Auswertungen, so in «Typische Schnee- und Witterungsverhältnisse in den Alpen», für den SAC, in den «Jahresgang der temporären Schneegrenze in der Ostschweiz aufgrund von Beobachtungen vom Säntis und von Zürich aus», und vieles mehr. Gian Gensler hat mit seinen interessanten Vorlesungen und vielen Vorträgen versucht, die Studierenden, aber auch die Öffentlichkeit zum Beobachten der Natur anzuregen und gleichzeitig das Verständnis für ihre Fragilität zu wecken. Mit ihm haben wir einen überaus bescheidenen, aber sehr wert- und liebevollen Menschen verloren.

Jürg und Barbara Lichtenegger

Prof. Dr. Andres Giedion

2. Mai 1925 bis 15. Januar 2013



Andres Giedion
Kinderarzt, 1967 Privatdozent, 1973 bis 1992 Titularprofessor für Pädiatrie

Andres Giedion wurde als zweites Kind von Sigfried Giedion (1888–1968) und Carola Giedion-Welcker (1893–1979) in München geboren. Seine Kindheit und Jugend in Zürich waren durch das vielfältige kulturelle Interesse seiner Eltern geprägt. Der Vater lehrte an der Harvard University, der ETH Zürich und am Massachusetts Institute of Technology moderne Architektur und war Mitbegründer der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne. Seine Mutter prägte als Kunsthistorikerin, Autorin und Mitglied des Gremiums für Ankäufe des Kunsthauses das kulturelle Leben von Zürich und stand den Surrealisten nahe. Künstler wie Moholy-Nagy, Arp, Schwitters, Mondrian, Max Ernst, James Joyce und Le Corbusier machten ihr Heim zu einem Treffpunkt der «Internationalen Moderne».

Andres Giedion besuchte das Gymnasium mit Latein und Griechisch. Statt der Kunst wählte er die Medizin als Studium. Das Staatsexamen bestand er 1950 in Zürich. Er doktorierte über «Die hämorrhagische Encephalitis postvaccinalis» und entschied sich für eine Ausbildung in Pädiatrie am Children's Hospital in Boston bei C. Janeway. Dort begegnete er E. B. D. Neuhauser, einem der Gründerväter der Kinderradiologie. Die Persönlichkeit des Lehrers und das Fach Radiologie faszinierten ihn. Beeindruckt von der Möglichkeit, mit Hilfe von Röntgenstrahlen Krankheiten im Körper des Kindes zu erkennen und zu beurteilen, kehrte er 1954 nach Zürich zurück.

Am Kinderspital arbeitete er als Volontär, Assistenz- und Oberarzt. Unter der Leitung von Guido Fanconi hatte das Krankenhaus Weltruhm erlangt, doch eine Röntgenabteilung fehlte noch. Auf Wunsch und mit Unterstützung von Fanconi erlernte er die Grundlagen der Radiologie am Kantonsspital Zürich. Auch die Ra-

diologie hatte in Zürich unter Hans Rudolf Schinz internationale Bedeutung gewonnen. Wichtige Kontakte pflegte er mit Kollegen wie W. A. Fuchs, A. Rüttimann, M. del Bono und E. Maranta. Für die neu zu schaffende Röntgenabteilung im Kinderspital kehrte er nach Boston zu Neuhauser zurück und erweiterte dort seine Kenntnisse bei Experten wie D. Wittenborg und C. Harris. 1959 übernahm er die Leitung der Radiologie und später die neu geschaffene Chefarztposition am Kinderspital Zürich. Er beschäftigte sich intensiv mit der Projektionsradiografie und den Durchleuchtungsuntersuchungen beim Kind, wovon zahlreiche Publikationen zeugen.

Sein spezielles Interesse galt jedoch dem Skelett, vor allem bei angeborenen Missbildungen. Er widmete sich der Beobachtung, Charakterisierung und Klassifizierung von Form- und Strukturveränderungen des Skeletts bei Knochendysplasien. Dabei kamen ihm sein breites Interesse, seine scharfe Beobachtungsgabe und sein Kombinationsvermögen zustatten. Publikationen wie diejenige über «Konstitutionelle Skeletterkrankungen» im Standardwerk «Schinz, Radiologische Diagnostik in Klinik und Praxis» legen davon Zeugnis ab.

1968 habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Thema «Zapfenepiphysen: Naturgeschichte und diagnostische Bedeutung einer Störung des enchondralen Wachstums». Anhand einer grossen Kasuistik analysierte er die Veränderungen an den Wachstumszonen der Fingerknochen, die zu den sogenannten Zapfenepiphysen führen. Dabei fand er spezifische Merkmale genetischer Erkrankungen, die seinen Namen tragen. Seine Antrittsvorlesung endete mit folgender Aussage: «Die direkte oder verschlüsselte Sprache der Morphologie aufzuzeichnen und wiederzugeben, ist unser Beruf. Morphologie aber ist ein Abenteuer. Dies ist unser Lustgewinn.»

Er wurde 1973 zum Titularprofessor ernannt. Zusätzlich zu seinen Aktivitäten als Arzt, Lehrer, Förderer

des Nachwuchses und Forscher war er auch Wegbereiter der Kinderradiologie und wurde international geschätzt als Experte für Knochendysplasien. Er war Mitbegründer der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrische Radiologie, der International Skeletal Dysplasia Society, der Gesellschaft für Pädiatrische Radiologie und der European Society of Pediatric Radiology, sowie Organisator und Präsident des 14. Jahreskongresses letzterer Gesellschaft. Die Wertschätzung, die er genoss, äusserte sich in zahlreichen Ehrenmitgliedschaften von radiologischen und kinderradiologischen Gesellschaften.

Mit Interesse verfolgte er die Entwicklung der Technik. Ein halbjähriges Sabbatical 1982 am Hospital for Sick Children in Toronto bei D. Harwood-Nash diente ihm als Einführung in die Computertomografie (CT) des Nervensystems. Die Einführung der CT im Kinderspital kurz nach seiner Pensionierung ist massgeblich seiner Vorarbeit zu verdanken.

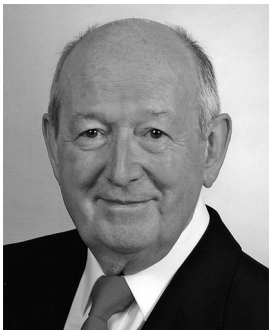
Auch im Ruhestand blieb er dem Kinderspital und der Universität Zürich eng verbunden. Seine Energie war unbegrenzt, Gipfel wurden auch im wörtlichen Sinn erklommen, speziell in seiner zweiten Heimat, Davos, wo er Kraft und Freude schöpfte zusammen mit seiner Frau Monica. 2002 schrieb er ein Buch über «Die Architektur der Davoser Alphütten» und kehrte gleichsam zu seinen kulturhistorischen Wurzeln zurück.

Andres Giedion verstarb im 88. Lebensjahr. Er bleibt in Erinnerung als herausragende Persönlichkeit, als Wegbereiter der Kinderradiologie und als Erforscher der Knochendysplasien. Er vertrat seine Anliegen mit Brillanz und Leidenschaft und wurde weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt. Viele erinnern sich mit Dankbarkeit an den gütigen und treuen Freund, der sich mit ebenso viel Zuneigung und Einfühlungsvermögen um seine kleinen Patienten gekümmert hat wie um seine Studenten, Schüler und Kollegen.

Georg Eich

Prof. Dr. Richard Gitzelmann

23. Februar 1930 bis 31. Oktober 2013



Richard Gitzelmann
Arzt, 1967 Privatdozent, 1969 Assistenzprofessor, 1976 bis 1997 Ausserordentlicher Professor für Kinderheilkunde, besonders für Stoffwechselkrankheiten

Am 31. Oktober 2013 verstarb in seinem 84. Lebensjahr Richard Gitzelmann, ein internationaler Pionier für vererbte Stoffwechselkrankheiten und Promotor des Neugeborenen-Screenings in der Schweiz. Richard Gitzelmann reiht sich in den Kreis bedeutender Pädiater ein, die die Entwicklung der Kinder- und Jugendmedizin während der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hierzulande prägten und die hohe internationale Wertschätzung der Schweizer Pädiatrie mitbegründeten.

Richard Gitzelmann studierte in Zürich und legte 1955 an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich das Staatsexamen ab. Schon seine Dissertation 1956 mit dem Titel «Glukagonprobleme bei den Glykogenspeicherkrankheiten» wies auf eines seiner späteren Arbeitsgebiete hin. Von 1957 bis 1960 erwarb Richard Gitzelmann das allgemeinpädiatrische Rüstzeug als Assistenzarzt an der Universitätskinderklinik Zürich, die damals noch unter der Leitung von Prof. Guido Fanconi stand. Mit seiner Spezialausbildung in den USA von 1960 bis 1963 traf er die für seine weitere Laufbahn richtungweisende Entscheidung, vorerst als Research Fellow im Department of Pediatrics am Johns Hopkins Hospital in Baltimore, dann als Fellow in der Clinical Research Unit, Duke University, Durham.

Nach der Rückkehr ans Zürcher Kinderspital konnte Richard Gitzelmann 1963 ein eigenes Stoffwechsellabor einrichten und betreiben. 1965 definierte er bei einem von Prof. Guido Fanconi beschriebenen Patienten mit atypischer Galaktosämie einen bisher nicht beschriebenen Stoffwechselblock, den Galaktokinasemangel. Die damalige Arbeit mit dem Titel «Deficiency of erythrocyte galactokinase in a patient with galactose diabetes» erschien im «Lancet» und machte ihn in Fachkreisen beinahe über Nacht bekannt. Mit seiner 1967 in

der ersten Nummer der neu gegründeten Zeitschrift «Pediatric Research» erschienenen Folgearbeit habilitierte sich Richard Gitzelmann. (Diese Arbeit wurde 1987 zum Citation Classic in Current Content.) 1976 wurde Richard Gitzelmann Extraordinarius und Leiter der neu gegründeten Stoffwechselabteilung, die er bis zu seiner Emeritierung 1997 leitete.

Richard Gitzelmann war ein Experte für Stoffwechselkrankheiten im Galaktose-, Fruktose- und Glykogenstoffwechsel und später auch der lysosomalen Krankheiten. Seine zahlreichen Arbeiten blieben nicht nur akademisch wertvoll, sie waren nicht bloss l'art pour l'art. Nach einem jahrelangen Kreuzzug gegen die Nahrungsmittelindustrie gelang es ihm nämlich, zusammen mit den Professoren Froesch, Baerlocher und Dangel, Fruktose und Sorbit aus Infusionslösungen zu verbannen, ein Sieg, dem etliche ahnungslose Patienten mit Fruktoseintoleranz ihr Überleben verdanken dürften. Ab 1965 war Ricco Gitzelmann massgeblich an der Einführung und dem Ausbau des Neugeborenen-Screenings in der Schweiz beteiligt, dies natürlich mit der für ihn legendären Kampfeslust. Dank rechtzeitiger Behandlung konnten und können nun viele Kinder mit vererbten Stoffwechselkrankheiten vor Invalidität oder gar frühem Tod bewahrt werden.

Richard Gitzelmann war Kliniker par excellence: ein scharfer, disziplinierter Beobachter, der seine Feststellungen prägnant und anschaulich festhielt. Mit seinen Resultaten ging er gnadenlos ins Gericht, die Schlussfolgerungen konfrontierte er fast zwanghaft perfektionistisch mit den klinischen Beobachtungen. Genügten sie seinem Anspruch nicht, so lautete seine Devise «Die Natur machts schon recht» – und somit zurück zum Start. Quasi als Konsiliarius am Tierspital gelang ihm dank seiner klinischen Spürnase sogar die Erstbeschreibung der Mukolipidose, einer genetisch bedingten Speicherkrankheit bei der kurzhaarigen Hauskatze. Als Allround-Pädiater war er zudem Vertreter von Prof.

Andreas Fanconi, dem damaligen Direktor der Medizinischen Klinik.

Richard Gitzelmann war aber auch ein umsichtiger Berater von jungen Kollegen für die akademische Laufbahn. Sein unermüdlicher Einsatz und sein Engagement in den Studentenkursen und Hauptvorlesungen waren legendär – nur über strickende Studentinnen war er not amused.

Bereits 1971 gehörte Gitzelmann einer der ersten Reformkommissionen des Senates der Universität Zürich an. Er war in der Forschungskommission der Universität Zürich von 1977 bis 1985 tätig, ab 1980 im Patronatskomitee des Postgraduate-Kurses und in den 70er Jahren in der interdisziplinären Studiengruppe über ethische Fragen der Schwangerschaftsunterbrechung aufgrund genetischer Indikation.

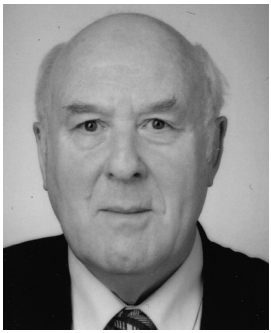
Nach seiner Emeritierung zog sich Ricco Gitzelmann von der Medizin zurück. Vermehrt widmete er sich nun als talentierter Künstler dem Zeichnen und Aquarellieren – doch auch hier immer unerbittlich mit sich selbst. Seiner ehemaligen Abteilung blieb Ricco treu. Er nahm regelmässig an den Ausflügen teil – stets stehend, nie sitzend, so wie er es am Stehpult in seinem Büro und auch bei den Fakultätssitzungen jahrelang getan hatte. Als er wegen seines Parkinsonleidens das Haus nicht mehr verlassen konnte, empfing er seine Besucher gerne bei sich zu Hause. Beklagt über seinen Gesundheitszustand hat sich Ricco nie.

Ob als bedeutender Kinderarzt, engagierter Lehrer, kreativer Forscher, Humanist mit Schlagfertigkeit und Witz – wir behalten Ricco Gitzelmann in dankbarer Erinnerung.

Beat Steinmann

Prof. Dr. Silvio Jenny

17. April 1938 bis 3. Dezember 2012



Silvio Jenny
Arzt, 1980 bis 2004 Privatdozent für Innere Medizin

Nach dem Besuch der Kantonsschulen Chur und Zürich und dem Abschluss mit der Matur Typ A studierte Silvio Jenny Medizin an der Universität Zürich. 1963 bestand er das Staatsexamen, 1968 legte er die Doktorprüfung ab. 1980 wurde er Privatdozent für Innere Medizin, 2004 trat er in den Ruhestand.

Während seines Studienaufenthalts an der Medizinischen Universitätsklinik in Erlangen (1971) beschäftigte er sich mit der klinischen Bedeutung der Fiberendoskopie des oberen und mittleren Magen-Darm-Traktes, insbesondere verglich er die diagnostische Treffsicherheit von Endoskopie und Radiologie einerseits und überprüfte andererseits den Krankheitsverlauf des Zwölffingerdarmgeschwürs an einem sehr umfangreichen Krankengut. Dabei berücksichtigte er auch Persönlichkeit und Lebenssituation der Patienten und erkannte, dass bei der Entstehung dieser Krankheit auch psychosomatische und psychosoziale Bedingungen eine entscheidende Rolle spielen. Bahnbrechend war seine Habilitationsschrift. Er wollte Hinweise finden, wie Ansatzpunkte für die Therapie von Zwölffingerdarmgeschwüren zu gewinnen seien. Es gelang ihm nachzuweisen, dass zwischen Dauer der Krankheit und Anzahl der Krankheitsschübe und dem Ausmass der morphologischen Veränderungen kein Zusammenhang besteht, dass hingegen psychosoziale Bedingungen, namentlich im Rahmen der Migration, eine wichtige Rolle spielen. Dieser Einbezug von nichtmedizinischen (psychologischen und soziologischen) Faktoren ist bezeichnend für Silvio Jenny. Das brachte die Forschung und auch die Praxis entscheidend weiter.

Weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit war die ambulante Behandlung Alkoholkranker (das war auch das Thema seiner Antrittsvorlesung am 6. Februar 1982),

die dank seiner «Therapie im sozialen Raum», also unter Berücksichtigung der Persönlichkeit der Kranken, im Vergleich zu bisherigen Therapiemethoden einen erstaunlichen Erfolg brachte. Ein grosses Anliegen war ihm auch, grundlegende ethische Fragen der ärztlichen Tätigkeit anzugehen, ausgehend von seiner Mitarbeit am Lehrbuch der Differentialdiagnose und der täglichen Konfrontation mit Patienten. So beteiligte er sich rege an den Tagungen des Engadiner Kollegiums, an denen sich die Referenten oft mit Themen von Wahrheit und Wirklichkeit oder von Sinn und Wert des Lebens beschäftigten.

In der Ausbildung der angehenden Medizinerinnen und Mediziner bestritt er einerseits Teile der Hauptvorlesung und des pathologisch-anatomischen Kolloquiums sowie den differentialdiagnostischen Kurs. Andererseits legte er besonderes Gewicht auf alternative Heilverfahren. Damit nahm er es auf sich, manchmal argwöhnisch beobachtet zu werden. Als seine Studenten 1981 etwas eher Ungewöhnliches an die Wandtafel schrieben, musste er sich vor Fachvertretern und Dekan rechtfertigen, warum er Wert darauf lege, Hilfe und Hilfsmittel voneinander zu unterscheiden und auf diese Weise orthodoxe medizinische Therapien zu relativieren. So gesehen, war es ihm wichtig, die Studierenden auf ihre grundlegenden ärztlichen Aufgaben vorzubereiten und ihnen neben schulmedizinischen auch alternative Methoden nahezubringen. Seine Lehrtätigkeit übte Silvio Jenny zum Teil an der Bircher-Brenner-Klinik aus, an der er während zehn Jahren als Chefarzt wirkte.

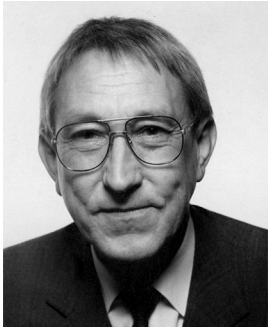
So wie er sich im engeren medizinischen Bereich für ganzheitliche Betrachtung einsetzte (er war jahrelang Präsident der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Erfahrungsmedizin), engagierte er sich auch in der Gesundheitspolitik. Als Präsident der Aidskommission des Kantons Zürich beschäftigte er sich speziell mit der Drogensucht, und als Co-Präsident des Komitees für

ein Thermalbad Tiefenbrunnen wollte er 1987 die Volksgesundheit fördern. Mit der gleichen Zielsetzung hielt er viele Vorträge für Nichtmediziner und schrieb zahlreiche Bücher über traditionelle Heilkunst. Ins Bild des ganzheitlich denkenden Mediziners gehört auch Jennys Engagement bei der Betreuung von Kranken mit psychosomatischen Leiden und von Sterbenden.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Gonzague Sergio Kistler

8. März 1932 bis 28. Januar 2013



Gonzague Sergio Kistler
Arzt, 1975 Privatdozent, 1981 bis 1993 Titularprofessor für Sozial- und Präventivmedizin

Gonzague Kistler besuchte die Primar- und die Sekundarschule in Zürich, 1949 bis 1952 studierte er an der Kunstgewerbeschule Fotografie (Abschluss mit dem eidgenössischen Diplom) und gleichzeitig absolvierte er das Abendgymnasium, an dem er 1953 die kantonale Maturität Typ B bestand. Noch im gleichen Jahr begann er in Zürich mit dem Medizinstudium, musste 1956 noch die eidgenössische Matur nachholen. 1962 schloss er das Medizinstudium mit dem eidgenössischen Staatsexamen ab. 1954 bis 1961 arbeitete er als Werkstudent als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Mikroskopieabteilung der Firma Wild in Heerbrugg. 1964 wurde er Assistent am Anatomischen Institut und arbeitete dort an einem Forschungsprojekt der US Air Force, 1968 doktorierte er und leitete vom gleichen Jahr an als Oberassistent das Laboratorium für Elektronenmikroskopie. 1975 habilitierte er sich für das Gebiet der Anatomie unter besonderer Berücksichtigung der Histologie und Zytologie. Von 1977 bis 1980 leitete er die Abteilung Zellbiologie am Anatomischen Institut. 1980 wurde er zum Chefstadtarzt von Zürich gewählt, schliesslich war er von 1983 bis 1993 Kantonsarzt. 1985 wurde, auf seinen schon 1981 vorgebrachten Wunsch und angesichts der veränderten beruflichen Ausrichtung, die Lehrumschreibung seiner Venia Legendi auf «Sozial- und Präventivmedizin» geändert. 1993 trat er als Titularprofessor zurück.

In seinen Forschungen beschäftigte er sich zunächst mit Fragen der Ultrastruktur der Alveolen, speziell untersuchte er Lungenschädigungen bei Ratten. In Zusammenarbeit mit dem Bakteriologischen Institut des Kantons St. Gallen konnte er bei Patienten mit Virushepatitis B immunologisch und elektronenmikroskopisch das Hepatitis-B-Antigen nachweisen. Schliesslich

wandte er sich besonders der Gefährdung des Embryos durch Viruserkrankungen der Mutter in der Frühschwangerschaft zu und erforschte besonders das Rubeolenvirus, was dann zum Thema seiner Habilitationsschrift wurde. Er untersuchte «Tubuloretikuläre Komplexe in Zellen rötelninfizierter menschlicher Embryonen und Feten» und befasste sich somit mit einer der wichtigsten pränatalen Erkrankungen des Menschen. In hochkomplexen Vorgängen und Kombinationen verschiedener Methoden von Virologie und Elektronenmikroskopie gelangen ihm Erkenntnisse, die die diagnostischen Möglichkeiten intrauteriner Virusinfekte erweiterten und nicht zuletzt grosse Bedeutung für die praktische Arbeit der Ärzte erlangten. Ein zweites Forschungsfeld waren die Untersuchungen von Tumorzellen, auch hier spielte die Elektronenmikroskopie eine zentrale Rolle.

Gonzague Kistler brachte seine bahnbrechenden Forschungsergebnisse als ausgezeichneter, präzise formulierender Dozent auch in die zahlreichen Lehrveranstaltungen ein. Breiten Raum nahm ferner seine konsiliarische Tätigkeit ein, sei es in Fragen von Viruserkrankungen oder von Lymphom- und Leukämiediagnostik. Alles deutete auf eine brillante Karriere als akademischer Lehrer und Forscher hin, so wie es der damalige Dekan dem beim Habilitationsverfahren vorgesehenen Korreferenten an den Rand des Briefes schrieb: «Ich möchte Sie noch darauf aufmerksam machen, dass Herr Kistler eventuell als Nachfolger für den Lehrstuhl Anatomie in Betracht gezogen wird.» Doch es kam anders: Gonzague Kistler war unzufrieden mit den Entwicklungen am Anatomischen Institut und ergriff die Gelegenheit, Leiter des Stadtärztlichen Dienstes zu werden. Damit brach er seine bisherige wissenschaftliche Laufbahn ab und wandte sich anderen, ebenso drängenden Fragen zu. Als Chefstadtarzt war er insbesondere konfrontiert mit Fragen der zunehmenden Überalterung der Bevölkerung, also mit der Betreu-

ung chronisch kranker und betagter Patienten. Als er 1981 dem Rektor für dessen Gratulation zur Ernennung zum Titularprofessor dankte, holte er zu einem grossen Plädoyer für die Förderung von Gerontologie und Geriatrie an der Universität Zürich aus, die aus ihrem Schattendasein geholt werden müssten, damit die jungen Ärzte nicht hilflos vor den harten Realitäten stünden. Harte Realitäten blieben ihm seinerseits nicht erspart, als er 1983 in das Amt des Kantonsarztes wechselte. Denn in seine Amtszeit fiel die Kontroverse in der Drogenpolitik. Er stellte sich lange hinter die offizielle, spritzenfeindliche Politik der Regierung, was ihm in der aufgeheizten Atmosphäre viel Kritik eintrug, wobei oft in Vergessenheit geriet, dass der Kantonsarzt meistens unspektakulär hinter den Kulissen zu arbeiten hat.

Heinzpeter Stucki

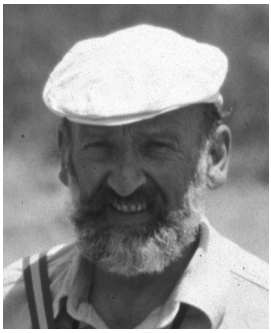
Prof. Dr. Hans Kummer

4. November 1930 bis 9. März 2013

Die Verhaltensbiologie und die Primatologie haben mit Hans Kummer einen ihrer grossen und visionären Vordenker verloren. Als Verfechter einer systematischen Kombination von Freilandbeobachtungen und gezielten Experimenten im Feld oder Labor hatte Hans Kummer einen grossen Einfluss nicht nur auf die Primatologie, sondern auf die ganze Verhaltensbiologie. Sein eigener Werdegang, mit einem für heutige Verhältnisse fast unvorstellbaren Wechsel von Verhaltensforschung zu experimenteller Entwicklungsbiologie und zurück, hatte ihn entscheidend geprägt.

Hans Kummer wuchs in Zürich auf und studierte an der Universität Zürich Biologie. Nach einer Diplomarbeit zum Sozialverhalten von zoolebenden Mantelpavianen bei Prof. Heini Hediger, dem damaligen Direktor des Zoo Zürich, entschied sich Hans Kummer für einen dramatischen und aussergewöhnlichen Wechsel. Er doktorierte bei Prof. Ernst Hadorn, einem Pionier der modernen Entwicklungsgenetik, über die Effekte von Fortpflanzungsfaktoren auf die Lebensdauer von Drosophila-Weibchen. Noch während seiner Doktorarbeit begann Hans Kummer die Umsetzung eines lang gehegten Traums vorzubereiten: Feldforschung an Mantelpavianen in Äthiopien. Mit seiner Abreise nach Äthiopien kehrte Hans Kummer im Herbst 1960 nach abgeschlossener Promotion wieder in die Verhaltensforschung zurück.

Aber seine Doktorarbeit hatte ihn etwas ganz Wesentliches gelehrt: den Wert von Experimenten, die Tiere mit besonderen Herausforderungen konfrontieren. Übertragen auf die Verhaltensforschung hiess das für Hans Kummer: Nur spezielle, oft unnatürliche Situationen lösen das Verhaltenssystem von Tieren in seiner vollen Intensität aus und ermöglichen so ein tie-



Hans Kummer
Zoologe, 1968 Privadozent, 1969 Assistenzprofessor, 1972 Ausserordentlicher Professor, 1978 bis 1995 Ordentlicher Professor für Zoologie, insbesondere Ethologie

feres wissenschaftliches Verständnis. Ein Zyklus von unvoreingenommenen, sorgfältigen Beobachtungen im Freiland, gefolgt von gezielten Experimenten im Feld oder Labor und danach erneuten Feldbeobachtungen, wurde deshalb zu Hans Kummers bestimmendem Forschungsansatz. Dabei war ihm wichtig, dass die Freilandbeobachtungen nicht bereits von im Voraus am Schreibtisch erdachten Hypothesen eingefärbt waren, denn das führt unweigerlich zu Selbsttäuschungen. «First observe, then theorize», empfahl er in einem posthum erschienenen Artikel, mit einem Verweis darauf, dass die ursprüngliche Bedeutung des griechischen «theoria» eben «Beobachtung» sei. Die Feldstudie über das Sozialverhalten von Mantelpavianen in Äthiopien, die 1977 leider wegen Kriegsausbruch abgebrochen werden musste, wurde zu einem Paradebeispiel für die Stärke dieses Forschungsansatzes.

Nach seinem ersten Äthiopienaufenthalt wirkte Hans Kummer für einige Zeit als Gymnasiallehrer in Zürich, bevor er 1964 mit seiner Familie für fünf Jahre in die USA zog, um am Delta Primate Research Center in der Nähe von New Orleans zu arbeiten. Dies war eine sehr wichtige Zeit für Hans Kummer, traf er dort doch wissenschaftlich gleichgesinnte Primatologen, mit denen zusammen er das Fachgebiet entscheidend beeinflusste. In diese Zeit fiel auch der Beginn der zweiten Phase des Mantelpavianprojekts in Äthiopien. 1969 kehrte Hans Kummer als Assistenzprofessor für Zoologie, insbesondere Ethologie, an die Universität Zürich zurück. 1972 wurde er zum Extraordinarius ernannt und 1978 zum Ordinarius befördert. 1992–1994 wirkte er als Prodekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät. 1995 trat er in den Ruhestand.

Hans Kummer wurde für seine Forschung zu den Mechanismen und der Evolution von Sozialverhalten und Kognition mehrfach ausgezeichnet. So wurde er unter anderem mit der Tinbergen Lecture (1982), der Osman Hill Memorial Medal (1988) und dem Prix

Geoffroy Saint-Hilaire (2002) geehrt. 1980 wurde er mit der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnung in der Schweiz, dem Marcel-Benoist-Preis geehrt, denn Hans Kummers ethologische Forschung habe dazu beigetragen, «… die Kluft zwischen dem Tier als ‹animalischem Wesen› und dem Menschen als ‹geistigem Wesen› zu überbrücken».

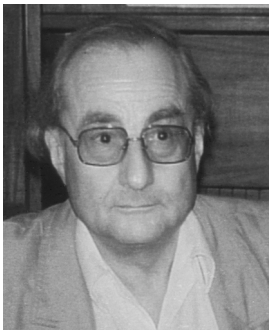
Hans Kummer war ein Pionier und ein Visionär, der mit seinen Arbeiten zur sozialen Kognition seiner Zeit weit voraus war und damit einen heute weit verbreiteten Zweig der Verhaltensforschung begründete. Er war ein hervorragender Lehrer und ein äusserst scharfer, analytischer Denker, der höchste wissenschaftliche Anforderungen an sich selbst und seine Umgebung stellte. Das machte ihn auch zu einem unbequemen Denker. So geisselte Hans Kummer bis zuletzt die emotional so sympathische Verankerung der «Würde der Kreatur» in der Schweizerischen Bundesverfassung und Gesetzgebung als tierungerecht, empirisch ungerechtfertigt und ethisch fragwürdig.

Eine Krankheit wollte ihm seine Denkfähigkeiten nehmen und so entschloss sich Hans Kummer mit dem ihm eigenen enormen Mut, sich von dieser Welt zu verabschieden. Uns bleibt die Erinnerung an eine grosse Persönlichkeit und an einen Denker und Visionär, der eine ganze Generation von Biologen geprägt hat.

Lukas Keller

Prof. Dr. Wolfgang Laade

13. Januar 1925 bis 27. September 2013



Wolfgang Laade
Musikethnologe, 1972
Privatdozent, 1980 bis 1990
Titularprofessor für
Musikethnologie

Wolfgang Laade verlebte seine Jugend- und Schulzeit in Zeitz (im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt) und begann nach erfolgtem Abitur das Studium an der Musikhochschule Leipzig. 1944 wurde er zum Militärdienst eingezogen. In den ersten Jahren der Nachkriegszeit bildete er sich in Leipzig und Zeitz in Musiktheorie und Komposition weiter, spielte selber auch Violine und Kontrabass in verschiedenen Orchestern, studierte in Westberlin Komposition und Musiktheorie, war Bassist der ersten deutschen Dixieland Jazz Band und interessierte sich zunehmend für aussereuropäische Musik. Von 1954 bis 1960 studierte er an der Freien Universität Berlin die Fächer Musikethnologie, Musikgeschichte, Systematische Musikwissenschaften und Ethnologie und schloss mit einer Doktorarbeit über die Musik des korsischen Lamentu ab. 1963 reiste er für drei Jahre ans Australian Institute of Aboriginal Studies. 1970 bis 1971 war er Lehrbeauftragter für Musikethnologie an der Universität Heidelberg. Ab Oktober 1971 wirkte er als Oberassistent und Lehrbeauftragter am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich. Auf das Wintersemester 1972/73 habilitierte er sich hier für das Gebiet der Musikethnologie und wurde 1980 zum Titularprofessor ernannt. 1990 trat er in den Ruhestand.

Wolfgang Laade war ein Wissenschaftler, der mit Leidenschaft und Hingabe die Musik und das Leben fremder Völker erforschte. Zunächst konzentrierte er sich auf das korsische Volkslied, dann richtete er seinen Blick auch auf Afrika, Asien und Ozeanien, ohne dabei die europäische Volkskunst zu vergessen. So entstand ein reiches Œuvre an Publikationen, deren Themen von Südseemythen oder vom Musikleben in Afrika und Asien bis zu Grundsatzfragen von Musikwissenschaft

und Musikethnologie reichten. Dabei ging es ihm selbstverständlich nicht nur um trockene, schriftliche Beschreibungen, sondern integraler Teil seiner Forschungen waren immer die zugehörigen Tonaufnahmen, die er in mühsamer Feldarbeit, oft zusammen mit seiner Frau, zusammentrug und die einen wichtigen Bestandteil seines Musikarchivs bilden. Er engagierte sich ausserordentlich für sein Fach und für das Musikarchiv. Wo die relativ spärlichen Mittel des Ethnologischen Seminars nicht reichten, suchte er Mittel bei Stiftungen. So schuf er eine einzigartige Sammlung von traditioneller und moderner Musik aus allen Teilen der nichtwestlichen Welt und von Volksmusik aus ganz Europa, verbunden mit einer reichen musikethnologischen Bibliothek und mit einer Sammlung von über 300 Musikinstrumenten. Wolfgang Laade war ein Wissenschaftler, der sich internationalen Ansehens erfreuen durfte. Er wurde regelmässig zu Fachkongressen und Vorträgen ausländischer Universitäten eingeladen. Es wurden ihm auch Ehrungen zuteil: 1989 erhielt er an der Universität von Palermo den renommierten «Sigillo d'oro» des Premio Pitrè für sein Lebenswerk als Musikethnologe und speziell für sein mehrbändiges Werk über das korsische Volkslied. 1994 wurde er in Bombay im International Centre for Cultural Relations für seine Bemühungen um die Musik nordindischer Volksstämme geehrt. In einem Interview, das im Anschluss an diese Ehrung stattfand, äusserte sich Wolfgang Laade ganz klar auch in politischem Sinn: «Die Zerstörung der Kultur ist ein Mittel, um Menschen gefügig zu machen», und seine Forschungen sollten eines der Mittel sein, indigene Kultur zu erhalten und indigene Völker vor ihrem Untergang zu retten.

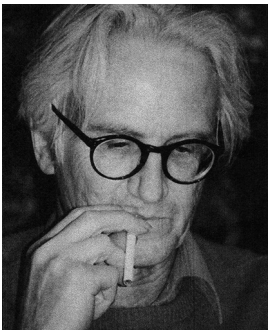
Sein Fachgebiet Musikethnologie führte im Rahmen des Ethnologischen Seminars und erst recht im weiteren Feld der universitären Forschung überhaupt ein immer wieder in Frage gestelltes Leben. Zudem wählten relativ wenige Studierende Laades Spezialdisziplin –

ganz im Gegensatz zum geradezu boomenden Studienfach Ethnologie. Diese Spannung führte zu einem Konflikt mit der Seminarleitung, die darauf pochte, dass alle Lehrkräfte des Seminars eingesetzt werden sollten, um den Ansturm der Studierenden bewältigen zu können. Wolfgang Laade sperrte sich dagegen, weil er dadurch seine anspruchsvolle und zeitaufwändige Forschungsarbeit gefährdet sah. Weiterer Konfliktstoff ergab sich daraus, dass die musikethnologische Sammlung eher als Fremdkörper im Ethnologischen Seminar empfunden wurde. So ging Wolfgang Laade mit einer gewissen Bitterkeit in Pension, weil es ihm verwehrt blieb, sein Lebenswerk in eine sichere Zukunft zu lenken. Nach mehrjährigen Abklärungen ist nun die Zukunft der Sammlung gesichert. Zum grössten Teil digitalisiert, steht sie der Forschung zur Verfügung.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Lorenz Georg Löffler

12. September 1930 bis 28. Dezember 2013



Lorenz Georg Löffler
Ethnologe, 1971 bis 1995
Ordentlicher Professor für
allgemeine Ethnologie

Mit Lorenz G. Löffler, der Ende Dezember nach langer Krankheit verstarb, verlieren die Ethnologen eine markante Stimme und die nachfolgenden Generationen einen einflussreichen Lehrer. Nach Studienjahren in Jena und Leipzig und Dozenturen in Mainz und Heidelberg kam Löffler 1971 an die Universität Zürich, wo er das Ethnologische Seminar (ESZ) ins Leben rief und in der Folgezeit zu einem florierenden Institut ausbaute. Seit dieser Gründung konnte sich die Ethnologie in Zürich als selbstständiges Fach mit zwei sich ergänzenden Werk- und Wirkstätten entfalten: dem ESZ und dem Völkerkundemuseum der Universität.

Unter der Ägide Löfflers, die bis zu seiner Emeritierung 1995 ein Vierteljahrhundert umspannte, wurde am ESZ ein vielseitiges Lehrprogramm entwickelt. Der Grund hierfür lag in den breit gefächerten Interessen und Kenntnissen des ersten Lehrstuhlinhabers und in seinem sicheren Gespür dafür, wie eine zukunftweisende Ethnologie auszusehen habe. Wer heute das Spektrum der Felder liest, mit denen Löffler das Curriculum ausstattete, wird es kaum für möglich halten, dass die Initiative dazu tatsächlich von einem einzigen Mann ausging. In einer über die Jahre sich wandelnden Gewichtung waren dies die nachfolgenden Teilgebiete: Verwandtschaftsforschung, Geschlechterbeziehungen, Ökologie und Ökonomie, Politische Ethnologie, Rechtsethnologie, Ethnizität und Entwicklungsethnologie, Linguistik und Orale Literatur, Materielle Kultur und Spiel, Symbolische Formen und Rituelle Praxis. Diese auf den ersten Blick teils weit auseinanderliegenden Forschungsbereiche spiegeln sich auch in den Schriften Löfflers wider, die ihrerseits ihre Thematik und ihre Verankerung aus seiner reichen Erfahrung als Feldforscher schöpften.

Löfflers ausschlaggebende Feldforschung, die er in den Bergregionen der Chittagong Hill Tracts in Ost-Pakistan (heute Bangladesh) durchführte, dauerte von Dezember 1955 bis August 1957; sie umspannte also eine Periode von circa 21 Monaten. Es war seine goldene Zeit. Hier erlebte, beobachtete und notierte er alles, was für seine spätere Orientierung prägend war. Für den Aussenstehenden wurde dies sehr spät ersichtlich, da er die erste Monografie über die Mru – über «sein» Volk – erst 30 Jahre später vorlegte. Doch zahlreiche Aufsätze kündigten dies bereits vorher an. Etliche davon, in internationalen Zeitschriften erschienen, hatten ihm schon Mitte der 60er Jahre einen Platz auf dem internationalen Parkett ethnologischer Forschung und Theorienbildung gesichert, vorab auf dem Feld der Verwandtschaftsforschung.

Die Sensation kam aber erst kurz vor seinem Tode: eine enzyklopädische Beschreibung zweier verwandter lokaler Gesellschaften: «Ethnographic Notes on the Mru and Khumi», ein Buch von 700 Seiten, 2012 in der Harvard Oriental Series erschienen. Dieses Œuvre, im klassischen Stil der britischen Anthropologie angelegt und dem Versiegen der Kräfte in einem paraolympischen Marathon abgerungen, ist Löfflers eigentliches Vermächtnis als Autor. Es schliesst den Bogen zu den jugendlichen Monaten der ersten Feldforschung; zu den vielen Einzeldarstellungen, etliche davon in der Aufsatzsammlung «Aussaaten» von 2002 enthalten; zu dem Tafelbuch über die Mru; und zu seinem Spektrum als Lehrer.

Eine andere späte Überraschung war die Herausgabe eines fünfbändigen Opus über drei benachbarte Orte in Thüringen, das Städtchen Waltershausen, aus dem Löffler und seine Frau Brigitte selbst stammten; über das Dorf Langenhain; und das Kloster Reinhardsbrunn – historische Abrisse, die Löfflers Vater, Sigmar Löffler, in der DDR-Zeit verfasst hatte, aber aufgrund staatlicher Zensur nicht hatte veröffentlichen können.

In Erinnerung an die aufrechte Haltung des Vaters übernahm der Sohn Lorenz – schon im gebrechlichen Alter – die Pflicht, dessen und seinem Herkunftsort die Ehre zu erweisen. Die Stadt Waltershausen dankte ihm dies 2009 mit einer Ehrenbürgerschaft. Der Bezug zur Herkunft kam bisweilen auch mit einem Hauch obersächsischer Artikulation in Löfflers Rede zu Gehör.

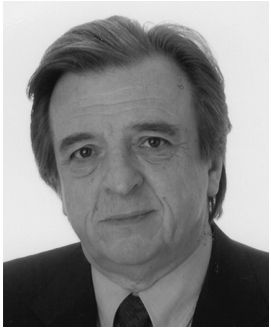
Eine Kindheit im Dritten Reich und eine Jugend in der DDR haben Lorenz Löffler zweierlei gelehrt: in den eigenen politischen Überzeugungen – wie der Vater – standhaft zu bleiben, ohne Angst vor Repressalien; und trotz fester Überzeugungen skeptisch zu sein gegenüber Ideologien, gleich welcher Art. Für seine Haltung flogen Löffler die Sympathien der Studenten zu, als er sich 1980 weigerte, der Erziehungsdirektion in Zürich ein im Rahmen des Institutes entstandenes Video auszuhändigen, das die jugendlichen Unruhen in der Stadt dokumentierte. Sein unerschrockenes Eintreten für die Freiheit der Wissenschaft ging mit diesem Akt in die Annalen ein.

Löfflers Liebe zu den kleinen Bergvölkern an den Grenzen zu Burma stiess auf Gegenseitigkeit; als Dankbarkeit wird sie dort fortleben, selbst wenn das Fach Ethnologie sich hier einmal aufgelöst haben sollte.

Michael Oppitz

Prof. Dr. Miro Makek

18. Oktober 1944 bis 27. Dezember 2012



Miro Makek
Arzt, 1982 Privatdozent, 1988 Titularprofessor für pathologische Anatomie

Mit dem für uns alle und besonders für mich unerwarteten Hinscheiden von Miro Makek – ich hatte noch 14 Tage zuvor mit ihm vor dem Portal des Universitätsspitals Nord 1 ausgiebig über Zukunftsperspektiven gesprochen – verliert das Fach Pathologie und insbesondere das der Oralen Pathologie einen sehr prominenten Vertreter. Miro Makek hat dieses Fach ganz wesentlich mitgestaltet und entscheidend geprägt. Sein bereits 1983 bei Karger erschienenes, 230 Seiten umfassendes Buch «Clinical Pathology of Fibro-Osteo-Cemental Lesions in the Cranio-Facial and Jaw Bones: A New Approach to Differential Diagnosis» zeigte damals eine neue Sichtweise dieser Läsionen auf und gab unter Oralpathologen und Klinikern zu regen Diskussionen Anlass. Viele seiner Neuerungen haben sich durchgesetzt. Für uns war er wie ein wandelndes Lexikon und sein Gedächtnis betreffend pathophysiologische Bilder war nahezu gefürchtet.

Prof. Miro Makek wurde am 18. Oktober 1944 in Zagreb (Kroatien) geboren. Er durchlief die Primarschule und das Gymnasium in Zagreb und begann 1963 mit dem Studium der Medizin an der Universität Zagreb. Von 1965 bis 1968 war er neben dem Studium Instruktor am Institut für Histologie und Embryologie der Medizinischen Fakultät Zagreb, unterbrochen von einem Aufenthalt in Oulu in Finnland auf der Abteilung für Innere Medizin des dortigen Universitätsspitals. 1968 promovierte er zum Dr. med. und war anschliessend bis 1970 an den städtischen Krankenhäusern in Foca und Osijek (Kroatien) tätig. Es folgte die Weiterbildung zum Pathologen, zunächst am Krankenhaus Stojanovic in Zagreb und anschliessend am Institut für Gerichtsmedizin der Medizinischen Fakultät Zagreb. Im Mai 1974 erhielt er das Diplom als Facharzt

für pathologische Anatomie der Universität Zagreb. Bereits im September 1974 kam er in die Schweiz, und zwar nach Luzern, und übernahm eine Stelle am Pathologischen Institut des Kantonsspitals Luzern. Er wechselte im März 1975 auf das Institut für Pathologie der Universität Zürich unter den damaligen Professoren Hedinger und Rüttner. Im Januar 1978 wurde Dr. Makek zum Oberarzt ernannt. 1982 folgten die Habilitation für pathologische Anatomie an der Universität Zürich und die Ernennung zum Privatdozenten. Das Thema seiner Probevorlesung, die er anlässlich der Fakultätssitzung vom 13. Januar 1982 hielt, lautete «Myositis ossificans localisata der Kaumuskulatur». Seine damaligen Darstellungen treffen auch heute noch für diese Pathologie in der speziellen Lokalisation zu. 1984 wurde er zum Leitenden Arzt am Institut für Pathologie der Universität Zürich und im Januar 1989 zum Titularprofessor ernannt. Prof. Miro Makek hat eine hohe Anzahl an Dissertationen betreut und aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Krebsforschung wurde er mit dem Preis der Dr. Ernst Th. Jucker-Stiftung ausgezeichnet.

Miro Makek war bis zu seinem Ausscheiden aus der akademischen Lehre 2007 Jahrzehnte für die Universität Zürich tätig. Obwohl er 1991 ein eigenes Pathologie-Institut gründete, blieb er der Universität sehr verbunden. Die jeweils montagabends gehaltenen Vorlesungsstunden zusammen mit ihm bleiben mir und vielen Studierenden, Kolleginnen und Kollegen in bester Erinnerung.

Die anschauliche Schilderung pathologischer Vorgänge mit Vergleichen aus Kunst und Literatur bleiben unvergesslich.

Sein Gerechtigkeitssinn, aber auch seine Loyalität und Hilfsbereitschaft zeichneten ihn neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit aus. Die klinische Anwendung war ihm stets sehr wichtig und die Rückmeldung essenziell. Zahlreiche Publikationen und kritische Re-

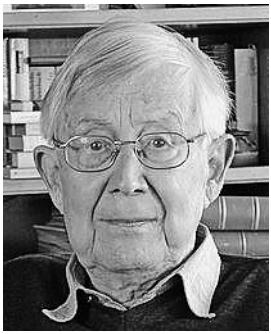
ferate an nationalen und internationalen Kongressen spiegelten sein grosses Wissen und Engagement wider.

Mit Miro Makek haben wir einen bedeutenden Pathologen, aber auch einen ehrlichen und immer loyalen Kollegen verloren. Wir sind traurig, dass wir seinen stets äusserst geschätzten Rat nicht mehr erfragen können und es keine gemeinsamen Erlebnisse mehr geben kann, die wir stets in Dankbarkeit bewahren werden.

Klaus W. Grätz

Prof. Dr. Theodor Reich

4. Mai 1920 bis 23. November 2013



Theodor Reich
Mathematiker, 1963 Privatdozent, 1972 bis 1991 Titularprofessor für medizinische Statistik

Nach der Matur in seiner Heimatstadt St. Gallen, die er im Herbst 1938 bestand, immatrikulierte sich Theodor Reich an der damaligen Philosophischen Fakultät II, um Mathematik zu studieren. Dieses Studium wurde durch über tausend Tage Aktivdienst unterbrochen, weshalb er erst im Jahre 1946 das Diplom fürs Höhere Lehramt erwarb und 1948 promovierte. Von 1946 bis 1969 war er Hauptlehrer an der Höheren Stadtschule Glarus, der späteren Kantonsschule, der er die letzten sechs Jahre als Rektor vorstand. 1963 habilitierte er sich für das Gebiet der medizinischen Statistik an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. 1969 wurde er zum Gründungsrektor der neuen Kantonsschulen in Romanshorn und Kreuzlingen berufen. Schliesslich wurde er 1972 zum Titularprofessor befördert. Zum Ende des Sommersemesters 1991 trat er als Privatdozent zurück.

Die medizinische Statistik war am Ende der 50er Jahre ein umstrittenes Thema in der Medizinischen Fakultät. Der Dekan hielt in seinem Antrag zur Habilitation von Theodor Reich fest: «Die Zeiten, da man einfache Mittelwerte und Prozentzahlen ausrechnete, sind vorbei.» Dagegen, dass sich ein Nicht-Mediziner für medizinische Statistik habilitieren wollte, regten sich grundsätzliche Bedenken, ob ein Nicht-Mediziner fähig sei, den Medizinern die statistische Problematik zu vermitteln, ob er nicht vielmehr über die Köpfe der Mediziner hinweg dozieren würde. Zudem wurde Statistik bereits von zwei Medizinern angeboten. Trotz solcher Bedenken lief das Habilitationsverfahren weiter. In seiner Probevorlesung sprach Theodor Reich über «Die Zahl als Helfer und Verführer», er hinterliess dabei einen zwiespältigen Eindruck, weil die Konzeption «etwa dem Niveau eines dritten oder vierten Gym-

nasiums» entsprochen habe (Zitat aus dem oben erwähnten Antrag). In seiner Habilitationsschrift «Idee und Praxis der medizinischen Statistik» legte er eindrücklich dar, dass das bisherige Denken in Mittelwerten überholt war, dass vielmehr mit der Berücksichtigung von streuenden Werten signifikantere Resultate erzielt werden können. In den Gutachten wurde u. a. festgehalten, dass es Theodor Reich gelungen sei, «den Kern der Fragestellungen und das Prinzip der Lösungsmethoden deutlich hervortreten zu lassen», indem er didaktisch geschickt den Begriff Streuung einführe und durch konkrete Beispiele aus eigener Erfahrung erläutere. In der Folge entwickelte er sich zu einem zuverlässigen Lehrer, der die angehenden Medizinerinnen und Mediziner nicht nur in die medizinische Statistik einführte, sondern auch grafische Methoden aufzeigte und der stets bereit war, in seinen Vorlesungen spezielle fachliche Probleme von Hörern, seien es Studierende oder Assistierende, aufzunehmen und zu erörtern. Mit seiner Überzeugung «Die Statistik beweist nichts, sie weist auf Zusammenhänge hin» rückte er sein Spezialgebiet ins richtige Licht. In diesem Zusammenhang ist auch seine später zur Dissertation erweiterte Arbeit über «reguläre Quaternionenfunktion» zu erwähnen, die er im Rahmen der Preisaufgabe 1945/46 der Philosophischen Fakultät II einreichte und mit der er den Hauptpreis von 500 Franken erzielte; eingereicht hatte er seine Arbeit unter dem Motto: «Die Wahrheit ist einfach, aber das Einfache ist schwer.» Er wusste, was sein Spezialgebiet bedeutete, ohne es aber zu überschätzen.

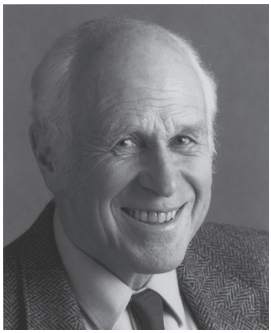
Er beriet zahlreiche Dissertanten und Habilitanden in statistischen Fragen, er war geschätzter und vielbeschäftigter Konsiliarius an verschiedenen zürcherischen und ausserkantonalen Kliniken und Instituten, wobei die Fachgebiete von Radiotherapie bis zu Veterinär-Bakteriologie und Geografie reichten. In seinen Forschungen beschäftigte er sich mit Schmerzmittel-

missbrauch, mit Raucherverhalten, mit Wandlungen der Karzinomgefährdung, mit Thromboseprophylaxe. In allen seinen Arbeiten zeigte sich eine Grundlinie: So wie er sich als Mittelschullehrer und Rektor für junge Menschen engagierte, so versuchte er mit seinen Methoden Fragen zu lösen, die den Ärztinnen und Ärzten halfen, richtige Entscheide zum Wohl der Mitmenschen zu fällen. Es war ihm auch ein Anliegen, seine Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Er war nicht nur Mitglied und Präsident der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Glarus und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft sowie Mitglied der Ärztegesellschaft des Kantons Zürich, sondern hielt dort oft und gerne Vorträge. Dass ihm auch Gesang und Geselligkeit viel bedeuteten, zeigt seine Mitgliedschaft im Studentengesangverein Zürich.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Kurt Strebel

20. April 1921 bis 26. Oktober 2013



Kurt Strebel
Mathematiker, 1953 Privatdozent, 1964 bis 1988 Ordentlicher Professor für Mathematik

Kurt Strebel wurde am 20. April 1921 in Wohlen (Kanton Aargau) geboren. Nach der regulären Schulzeit studierte er Mathematik an der Universität Zürich. Bereits während seines Studiums wurde er nachhaltig von der finnischen Schule für Funktionentheorie geprägt, da Lars Ahlfors (Fields-Medaille 1936) im Jahre 1944 als Professor für Angewandte Mathematik an die Universität Zürich berufen wurde. Begeistert von der Funktionentheorie wollte der Student Strebel seine Diplomarbeit bei Ahlfors schreiben, musste aber die für ihn schockierende Neuigkeit zur Kenntnis nehmen, dass jener die Professur in Zürich bereits nach zwei Jahren aufgekündigt und einen Ruf nach Harvard angenommen hatte.

Für den jungen Strebel war es ein Glücksfall, dass die Universität Zürich kurz darauf Ahlfors' Lehrer an der Universität Helsinki, Rolf Nevanlinna, als dessen Nachfolger berufen konnte. Nevanlinna war der bedeutendste Funktionentheoretiker der damaligen Zeit. Seine Monografie über «Eindeutige analytische Funktionen» bezeichnete Kurt Strebel als eines der schönsten Mathematikbücher, die er kannte. Im Leben von Strebel spielte Nevanlinna eine wichtige Rolle. Er machte nicht nur seine Diplomarbeit bei Nevanlinna, sondern er wurde auch sein erster Doktorand an der Universität Zürich. Mit seinem Verständnis von Mathematik, dem stets konstruktiven Ansatz und klaren Gedankengang hat Nevanlinna Kurt Strebel und anderen Mathematikern das Rüstzeug vermittelt, eine Reihe von Problemen in Analysis und geometrischer Funktionentheorie zu lösen.

Im Jahre 1953 promovierte Kurt Strebel zum Thema «Über das Kreisnormierungsproblem der konformen Abbildung» bei Rolf Nevanlinna . Im Anschluss durch-

lief Strebel eine erfolgreiche akademische Karriere. Von 1953 bis 1955 war er am Institute for Advanced Study in Princeton und an der Stanford University. Im Jahre 1955 kehrte er in die Schweiz zurück und wurde Professor an der Université de Fribourg. Als Rolf Nevanlinna 1963 in den Ruhestand trat und zurück nach Finnland ging, wurde er dessen Nachfolger und Ordinarius an der Universität Zürich. Auf Anregung des Nevanlinna-Schülers Hans Künzi wurde er Mitbegründer des Nevanlinna-Kolloquiums in Zürich, um die Kontakte zu Nevanlinna und ehemaligen Schülern aufrechtzuerhalten. In den ersten Jahren war es Kurt Strebel, der diese regelmässig stattfindende, internationale Konferenz organisierte. Nach Nevanlinnas Tod im Jahre 1980 wurde sie auch ausserhalb der Schweiz und Finnlands durchgeführt und zählt mittlerweile zu einer festen wissenschaftlichen Institution mit mehr als 150 Teilnehmenden aus allen Ländern. Das XXIII. Nevanlinna-Kolloquium wird 2017 wieder in Zürich, genauer gesagt an der ETH Zürich, stattfinden.

Die Forschung von Kurt Strebel galt der Analysis und der geometrischen Funktionentheorie und war stark beeinflusst von den Arbeiten seiner finnischen Lehrer, insbesondere von Ahlfors. Strebel hat bedeutende Resultate über quasikonforme Abbildungen erzielt – ein Begriff, der von Ahlfors im Zuge seiner fundamentalen Bearbeitung der (lückenhaften) Resultate von O. Teichmüller verallgemeinert worden ist. Strebel war einer der Ersten, der die wichtige Rolle der quasikonformen Abbildungen im Zusammenhang mit Extremalproblemen erkannte. Im Jahre 1955 hat er bewiesen, dass diese Abbildungen auf fast allen Geraden absolut stetig sind, ein Resultat, woraus viele andere Eigenschaften dieser Abbildungen folgten. Er erforschte intensiv den hierzu zentralen Begriff des quadratischen Differentials und leitete wichtige Anwendungen her. Die im Jahre 1984 von Kurt Strebel fertiggestellte Monografie «Quadratic differentials»

behandelt quadratische Differentiale als eigenständige Objekte und beleuchtet deren Einfluss auf Geometrie und Topologie. Die Monografie ist zu einem vielbeachteten Klassiker geworden.

Am Internationalen Mathematikerkongress 1974 in Vancouver war Strebel Ehrengastsprecher in der Sektion «Complex Analysis». Sein Vortrag trug den Titel «On Quadratic Differentials and Extremal Quasi-Conformal Mappings». Neben seinen wissenschaftlichen Leistungen hat Kurt Strebel grosse Verdienste um die Förderung der mathematischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Finnland erworben. Er erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Helsinki und wurde 1977 ausländisches Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften. Er verstarb am 26. Oktober 2013 in Zürich.

Ruth Kellerhals

Prof. Dr. Georges H. Wagnière

4. April 1933 bis 19. November 2013

In Bern geboren, als Sohn eines Vaters aus der französischen Schweiz und einer amerikanischen Mutter, wuchs Georges Wagnière mehrsprachig auf. Nach bestandener klassischer Matur immatrikulierte er sich an der Abteilung für Naturwissenschaften der ETH in Zürich. Anschliessend an den Erwerb des Diploms in chemisch-physikalischer Richtung setzte er seine Studien in den USA an der Harvard University fort. Dort promovierte er, nach Vertiefung seiner Kenntnisse in Physik, im besonderen Fach «Chemische Physik» (Ph.D. in Chemical Physics).

Georges H. Wagnière
Chemiker, 1965 Assistenzprofessor, 1969 Ausserordentlicher Professor, von 1978 bis 1999 Ordentlicher Professor für physikalische Chemie

Das Interesse an der Anwendung moderner physikalischer Verfahren auf chemische Probleme war damals sowohl in den USA als auch in Europa im Wachsen begriffen. Methoden der Molekülspektroskopie und der Quantenchemie wurden nicht nur an den Hochschulen, sondern in zunehmendem Masse auch in der chemischen Industrie eingesetzt. An der damaligen Basler Firma CIBA AG hatte sich eine Forschungsgruppe für Farbstoff-Molekülphysik gebildet, der sich Georges Wagnière im Jahre 1962 als wissenschaftlicher Mitarbeiter anschloss. Ziel dieser Forschung war, die Wechselwirkung chemischer Verbindungen mit Licht aufgrund ihrer Zusammensetzung und Struktur besser zu verstehen.

Auf das WS 1965 wurde Georges Wagnière als Assistenzprofessor für Physikalische Chemie, insbesondere Quantenchemie, an die Universität Zürich berufen. Am Physikalisch-chemischen Institut befasste er sich mit quantenchemischen Berechnungen zur Deutung der vielfältigen optischen Eigenschaften mehratomiger Moleküle. Dies beinhaltete sowohl algebraische als auch numerische Arbeit. Der Computer wurde bald zum unerlässlichen Hilfsmittel. Georges Wagnière

wandte sich der besonderen Frage zu, wie sich Moleküle in ihrem optischen Verhalten unterscheiden, die sich wie Bild und Spiegelbild verhalten, also chiral, bzw. enantiomer sind. Entsprechende Messmethoden, wie die optische Rotationsdispersion und der Zirkulardichroismus, waren von wachsender Bedeutung für die stereoselektive Chemie. Diese Fragestellungen veranlassten Georges Wagnière, sich später auch weiteren Gebieten der molekularen Optik zuzuwenden, insbesondere der Magnetooptik und der nichtlinearen Optik. So entstanden mehrere Arbeiten über nichtlineare Optik in chiralen Medien und zum magnetochiralen Effekt. Neben der Bearbeitung von theoretischen Fragen führte Georges Wagnière mit seinen Mitarbeitern auch einschlägige Experimente durch. Ende der 90er Jahre gelang seiner Forschungsgruppe die erstmalige Messung der magnetochiralen Licht-Doppelbrechung.

1969 zum Extraordinarius, 1978 zum Ordinarius ernannt, beteiligte sich Georges Wagnière an der Ausbildung in Physikalischer Chemie auf allen Stufen, sowohl für den Diplomlehrgang in Chemie als auch in Biochemie und Biologie. Geprägt von seinen Erfahrungen als Student in den USA, interessierte er sich auch für methodische und organisatorische Fragen des Hochschulunterrichtes sowie für allgemeine Bildungs- und Forschungspolitik. So war er im Verlaufe der Jahre Mitglied verschiedener inner- und ausseruniversitärer Gremien und Kommissionen zu diesen Themen. Von 1990 bis 1992 war er Dekan der Philosophischen Fakultät II. In dieser Funktion interessierte ihn besonders das interdisziplinäre Zusammenwirken verschiedener Wissenszweige.

Von 1985 bis 1990 gehörte Georges Wagnière dem Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds an. Er diente später als Mitglied der Expertengruppe des Nationalen Forschungsprogramms «Chemie und Physik an Oberflächen» und präsidierte anschliessend die

Expertengruppe des Nationalen Forschungsprogramms «Nanowissenschaften».

Zwei mehrmonatige Aufenthalte am IBM Forschungslabor in San José, Kalifornien, trugen wesentlich dazu bei, seinen wissenschaftlichen Kontakt mit den USA aufrechtzuerhalten. Als Gastdozent an der Universität Lausanne hielt Georges Wagnière während zwei Semestern Vorlesungen über chiroptische Methoden in der chemischen Analytik. Neben wissenschaftlichen Publikationen in Fachzeitschriften und Vorlesungsskripten ist er Autor von drei Lehrbüchern.

Nach seiner auf das WS 99 erfolgten Emeritierung verfolgte Georges Wagnière noch weiter seine naturwissenschaftlichen Interessen. Eine Zusammenarbeit mit dem Hochfeld-Magnetlabor der Max-Planck-Gesellschaft und des CNRS in Grenoble über magnetochirale Effekte wurde weitergeführt.

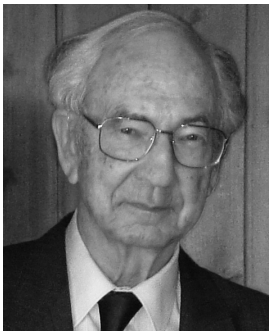
Mit Georges Wagnière verliert die Universität eine grosse Persönlichkeit. Sein begeistertes Interesse für die gesamte Breite der Naturwissenschaften und sein damit verbundenes Wissen machten ihn zu einem aussergewöhnlichen Kollegen, Forscher und begabten Lehrer.

Mit besonderer Hochschätzung und Dankbarkeit werden wir uns immer seiner erinnern.

Jürg Hutter, Karl Lendi

Prof. Dr. Alfons Weber

26. Juli 1921 bis 8. April 2013



Alfons Weber
Kinderpsychiater, 1970 Privatdozent, 1976 bis 1996 Titularprofessor für Kinderpsychiatrie

Alfons Weber besuchte zuerst die Primar- und die Bezirksschule in Muri (AG) und bestand 1941 die Eidgenössische Maturität Typ A an der Klosterschule Einsiedeln. Das Medizinstudium begann er anschliessend in Zürich, wechselte schon bald an die Universität Basel und legte dort 1948 das Staatsexamen ab. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit Endometriose, einer Erkrankung, bei der sich Gebärmutterschleimhaut ausserhalb der Gebärmutter ansiedelt und oft zu Kinderlosigkeit führt. Darauf arbeitete er in der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli und im Kinderpsychiatrischen Dienst des Kantons Zürich. Von 1954 bis 1958 war er Assistenzarzt am Kinderspital Zürich. 1958 wurde er Spezialarzt für Pädiatrie und Kinderpsychiatrie, im gleichen Jahr eröffnete er seine Praxis in Zug. 1965 kehrte er wieder nach Zürich zurück, um als Oberarzt an der Psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche und als Psychiater am Kinderspital zu arbeiten. 1969 übernahm er die Leitung der neu gegründeten Psychiatrischen Abteilung am Kinderspital Zürich. 1970 habilitierte er sich an unserer Universität in seinem Spezialgebiet Kinderpsychiatrie, sechs Jahre später wurde er zum Titularprofessor befördert.

Sein Hauptinteresse galt der Psychosomatik und der Psychoendokrinologie in ihren verschiedensten, für Kinder und Jugendliche wichtigen Facetten. Er beschäftigte sich mit Schmerzproblemen, er untersuchte Kindsmisshandlungen, er referierte und schrieb über die speziellen Fragen, die sich bei einem Spitalaufenthalt von Kindern ergeben (er verfasste 1969 ein kleines Buch: «Elisabeth wird gesund», das zur Sensation wurde, weil ein Spitalaufenthalt erstmals nicht nur sachkundig, sondern auch kindernah beschrieben und gezeichnet wurde; bis 2013 insgesamt 38 Auflagen im In- und Aus-

land). Auch das Gebiet Kinderpsychiatrie im engeren Sinn rückt selbstverständlich in seinen Forschungsbereich, etwa bei Medikamentenmissbrauch oder Depressionen. Ein weiteres Thema ist der Einfluss der Geschlechtshormone auf die Psyche. Zeigt sich bereits in diesen Arbeiten Webers Fähigkeit, neue Forschungsergebnisse prägnant und klar darzustellen, so wird der originelle, unabhängige Umgang mit Schrifttum und Lehrmeinungen sowie mit seinen eigenen Beobachtungen in seiner Habilitationsschrift noch vertieft. «Probleme der Entwicklungspsychologie im Lichte der persönlichen Entwicklung hormonal behandelter hypophysärer Zwerge im Kindes- und Jugendalter» führen ihn zur Grundfrage des Lebens, der Entwicklung vom Kleinkind zum Erwachsenen und über sein Fachgebiet hinaus, beispielsweise zu den Märchen, und wieder zurück zur Erkenntnis, dass die Behandlung der endokrinen Störung mit psychologisch-psychiatrischer Begleitung kombiniert werden muss. Zum Zeitpunkt des Erscheinens erregten seine Untersuchungen zu den Wirkungen des Fernsehens auf das Kind einiges Aufsehen. Wenn er damals feststellte, dass Fernsehen zu passivem Konsumieren, zu seelisch-geistigen Störungen und zu problematischem Konfliktverhalten führen kann, so hat das im heutigen Internetzeitalter immer noch einige Relevanz. Seine Ausführungen zur Problematik des Fernsehens (wie auch andere Stellen seiner Arbeiten) zeigen etwas für ihn Typisches: Trotz Spezialisierung behielt er immer den Blick auf das Ganze, sei es in der Betreuung seiner Patienten, sei es in der Ausbildung seiner Assistentinnen und Assistenten wie auch in der Grundausbildung der Studierenden an der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät. In diesem Sinn entspricht es auch seiner tiefen Überzeugung, dass er viele Jahre lang das ethische Komitee des Kinderspitals präsidierte. Mit dieser Haltung und dank seines vermittelnden Wesens gewann er grosses Ansehen, nicht nur unter Fachkollegen, sondern

auch und gerade im grösseren Kreis seiner kleinen Patienten und deren Eltern, also der nachkommenden Generationen.

Heinzpeter Stucki

Prof. Dr. Dr. h. c. Robert Wyler

6. Juli 1924 bis 3. Dezember 2013

Nach einem arbeitsreichen, aber glücklichen Leben hat Robert Wyler am 3. Dezember 2013 von dieser Welt Abschied genommen.

Robert Wyler wurde am 6. Juli 1924 in Bern geboren, wo er alle Schulen durchlief, 1948 sein Studium in Veterinärmedizin abschloss und 1950 mit einer Arbeit in Veterinärpathologie promovierte. Nach einem kurzen Aufenthalt am Tropeninstitut in Basel begab er sich zusammen mit seiner Frau Dorothea für zwei Jahre in den Kongo, wo er im diagnostischen Labor arbeitete, bevor er aus gesundheitlichen Gründen zurückkehren musste.

An der Universität Bern bildete er sich zunächst in Bakteriologie, Pathologie, Neurologie sowie in ambulatorischer Medizin weiter, wobei sein Interesse für die Virologie erstmals erwachte. Um sich in dieser neuen Disziplin auszubilden, verbrachte er zwei Jahre an der Universität Leiden in den Niederlanden. 1955 fand er eine Anstellung bei der damaligen CIBA und konnte sich erstmals mit der Entwicklung antiviraler Medikamente befassen.

1967 wurde Robert Wyler als Extraordinarius an die Universität Zürich berufen, um das erste ausschliesslich der Virologie gewidmete Universitätsinstitut der Schweiz zu gründen. Gleichzeitig wurde seine Habilitationsschrift akzeptiert. Im befürwortenden Gutachten zur Habilitation wurde Rober Wylers Schrift als Arbeit taxiert, die «ganz den Charakter, die präzisen Kenntnisse und die Bescheidenheit des Autors wiedergibt». Das neue interfakultäre Institut – damals wurden Medizin und Veterinärmedizin gemeinsam berücksichtigt – wurde zunächst an der Gloriastrasse untergebracht, bevor es 1972 in ein «provisorisches» Gebäude auf dem Tierspitalareal verlegt wurde, wo es heute noch steht.

Robert Wyler
Virologe, 1967 Ausserordentlicher Professor, von 1975 bis 1989 Ordentlicher Professor für Virologie

Von 1972 bis 1974 diente er der Veterinärmedizinischen Fakultät als Dekan. In die Zeit seines Dekanats fiel die Errichtung eines unterirdischen Demonstrationshörsaals, in dem kranke Tiere den Studierenden vorgeführt werden konnten. 1975 wurde er verdientermassen zum Ordinarius für Virologie befördert. 1989 wurde er schliesslich in den Ruhestand versetzt und zum Honorarprofessor ernannt.

Zu den hervorragenden Eigenschaften Robert Wylers gehörte die Fähigkeit, neue Entwicklungen vorauszusehen, seine Mitarbeiter dementsprechend auszusuchen und sie darin zu fördern. So öffnete er sein Fachgebiet schon sehr früh der Molekularbiologie und der Biochemie, ohne dabei aber tierärztliche oder medizinische Themen zu vernachlässigen. Auf molekularer Ebene gehörte die Kartierung des Genoms verschiedener Poxviren und Parapoxviren zu seinen grossen Erfolgen, während die Kartierung der Naturherde des Frühsommer-Meningo-Enzephalitis-Virus (FSMEV) auf der schweizerischen Landkarte einen Meilenstein auf der Makroebene darstellte. Verbindend zwischen den zwei Extremen kann vielleicht sein Nachweis genannt werden, dass bovine Herpesviren in den Ganglien sensibler Nervenzellen von infizierten Tieren ihre Latenz und ihr Reservoir etablieren; eine Erkenntnis, die die Bekämpfung der sogenannten Buchstabenseuche (IBR/IPV) in der Schweiz und weltweit massgeblich beeinflusste.

Spricht man ehemalige Mitarbeiter auf Robert Wyler an, so werden unweigerlich seine menschlichen Fähigkeiten als Mentor und Freund genannt. Nachdem er selber kinderlos geblieben war, betrachtete er viele seiner Mitarbeiter als seine «Buebe u Meitschi». Er führte sein Institut mit freundlicher, ruhiger, sicherer Hand, ohne dabei im Geringsten an Autorität einzubüssen. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur den akademischen Nachwuchs förderte, sondern auch seine technischen Mitarbeiter. So darf es wohl als Rarität angesehen wer-

den, dass einer seiner ehemaligen Laboranten, dessen wissenschaftliches Interesse er geweckt hatte, sich später auf dem zweiten Bildungsweg als Akademiker qualifizieren konnte und heute selber eine Professur innehat.

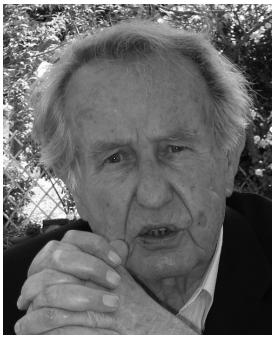
Auch nach seiner Emeritierung blieb Robert Wyler der Virologie noch lange als Mentor und Förderer verbunden. Verdankt wurde ihm dies unter anderem mit der Ehrenmitgliedschaft der von ihm mitgegründeten Europäischen Gesellschaft für Veterinärvirologie (ESVV) sowie mit einem Ehrendoktorat seiner Heimuniversität Bern. Erst nach dem Tode seiner Frau Dorothea begann seine Tatkraft zu schwinden. Er wurde noch jahrelang liebevoll betreut von einer Freundin Dorotheas, die ihr in die Hand versprochen hatte, dass sie sich um Robert kümmern werde. Dank dieser Frau, die an dieser Stelle nicht namentlich genannt sein möchte, konnte er wohl betreut seinen Lebensabend beschliessen.

Müsste man sein Leben in einem Satz zusammenfassen, dann könnte man wohl sagen: «Er hat ein Leben gelebt, das ganz dem Charakter, den präzisen Kenntnissen und der Bescheidenheit Robert Wylers entspricht.»

Mathias Ackermann, Ernst Peterhans

Prof. Dr. Konrad Zerobin

18. April 1931 bis 4. März 2013



Konrad Zerobin
Veterinärmediziner, 1967 Privatdozent, 1970 Ausserordentlicher Professor, von 1975 bis 1996 Ordentlicher Professor für Andrologie und Gynäkologie

Am 4. März 2013 hat uns Prof. Dr. Konrad Zerobin, ehemaliger Vorsteher des Departements für Fortpflanzungskunde und Direktor der Klinik für Andrologie und Gynäkologie, nach kurzer, schwerer Krankheit in seinem 82. Altersjahr für immer verlassen. Mit ihm haben wir einen international anerkannten Wissenschaftler verloren, der das Gebiet der Fortpflanzungsbiologie an der Veterinärmedizinischen Fakultät nachhaltig prägte und mitgestaltete.

Konrad Zerobin wurde am 18. April 1931 in Bischofshofen, nahe bei Salzburg, geboren. Nach bestandener Matur studierte er in Wien vorerst ein Jahr Rechtswissenschaft, wechselte dann zur Veterinärmedizin und promovierte 1957 mit einer Arbeit über die Elektrokardiografie bei der Katze. Noch im gleichen Jahr wechselte er an die Universität Zürich, zuerst an die Veterinär-ambulatorische Klinik und ab 1961 an das Veterinär-physiologische Institut, wo seine akademische Karriere ihren Anfang nahm. 1962 folgte ein mehrmonatiger Forschungsaufenthalt an der Universität in Cambridge. Nach seiner Rückkehr aus England habilitierte er sich 1967 mit einer vielbeachteten Studie über die Uterusmotorik beim Schwein. Im Jahre 1969 erfolgte die Ernennung zum Assistenzprofessor und 1970 zum Extraordinarius. 1973 wurde Konrad Zerobin zum Direktor und 1975 zum Ordinarius des Instituts für Zuchthygiene berufen. Die zu bewältigenden Aufgaben waren enorm, da neben den vorhandenen Gebieten Tierzucht, Labortierkunde, Biometrie und der Abteilung für Zoo-, Heim- und Wildtiere auch die Fachbereiche Physiologie und Pathophysiologie der Fortpflanzung sowie Andrologie und künstliche Besamung zu betreuen waren.

Das Riesenpensum an Unterrichtsstunden raubte viel Zeit, doch gelang es Professor Zerobin immer wieder, auch die Forschung in den einzelnen Spezialgebieten mit wegweisenden Projekten zu fördern. Sein eigentliches wissenschaftliches Interesse galt der Fortpflanzungsphysiologie. In den 60er Jahren, als in unserem Lande die Einführung der künstlichen Besamung (KB) bei Rind und Schwein in vollem Gange war, kämpfte Konrad Zerobin an vorderster Front und hat sich mit grossem Fachwissen und der nötigen praktischen Erfahrung bei Tierärzte- und Bauernschaft hohe Verdienste erworben. Ihm ist zu verdanken, dass sich trotz heftiger Widerstände aus Züchterkreisen die KB in der ganzen Schweiz rasch ausbreiten konnte. Von grosser praktischer Bedeutung waren die endokrinen Abklärungen zur verfeinerten Zyklusdiagnostik und die Erarbeitung von Grundlagen für die Zyklussynchronisation bei landwirtschaftlichen Nutztieren. Die Ergebnisse dieser Studien trugen wesentlich zum Verständnis bei der Anwendung moderner züchterischer Methoden wie KB, Embryotransfer und der In-vitro-Produktion bei. Professor Zerobin war vielseitig interessiert und widmete sich intensiv den Gebieten Geschichte, Komplementärmedizin, Literatur und Philosophie. So wagte er als Einziger in der Fakultät den mutigen Schritt, auch unkonventionelle Alternativmethoden wie die Akupunktur auf ihre Wirksamkeit bei verschiedenen Fertilitätsstörungen zu überprüfen. Überzeugt von den Ergebnissen, forderte er die Tierärzteschaft auf, sich der komplementären Therapieverfahren vermehrt anzunehmen.

Konrad Zerobin veröffentlichte zahlreiche Arbeiten und war Mitherausgeber und Autor mehrerer Lehrbücher. Von 1980 bis 1982 wirkte er als Dekan und war während vieler Jahre Vorstandsmitglied der GST sowie Mitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften. Aufgrund seiner zutiefst humanitären Haltung setzte er sich auch vermehrt mit Themen

rund um den Tierschutz sowie mit ethisch-moralischen Fragen unseres Berufsstandes auseinander. Während seiner langjährigen Tätigkeit in Lehre und Forschung am Tierspital Zürich hat er Generationen von jungen Tierärztinnen und Tierärzten mitgeprägt. Für ihn war es ein Privileg, junge Menschen mitzuformen, sie zu kritischem Denken anzuhalten und sie darauf vorzubereiten, klinisch relevante Entscheide zu treffen, ohne sich im Detail zu verlieren. Sein Führungsstil verlangte von seinen Mitarbeitern viel Verantwortung, und die Freiheit im Arbeiten war oft so verlockend, dass sie für manche zum Hindernis wurde.

Nach seinem Rücktritt im April 1996 wurde es still um Konrad Zerobin. Er lebte zurückgezogen mit seiner Frau Monique in Erlenbach. Nun hatte er Zeit, sich seinen Interessen zu widmen. Im Sommer war es der geliebte Garten, im Winter eher die Vertiefung seiner Kenntnisse in Geschichte und Philosophie. Den Kontakt zur Fakultät hielt er nicht länger aufrecht. Er hat mit seinem umfassenden wissenschaftlichen Werk das Ansehen seines Fachgebietes im In- und Ausland wesentlich mitgeprägt. Kolleginnen und Kollegen sowie ehemalige Mitarbeitende und Studierende werden sein Andenken in Ehren halten.

Rico Thun

Impressum

© Juli 2014
Universität Zürich
Nekrologe 2013

Herausgeberin:
Universität Zürich
Universitätsleitung

Beauftragte:
Dr. Kurt Reimann
Inge Brunner

Publishing:
Kommunikation
Thomas Gull (Redaktion)

Gestaltung:
Kommunikation
Thomas Poppenwimmer

Foto:
Ursula Meisser (Titel)

Auflage: 2700

Adresse:
Universität Zürich
Rektorat
Künstlergasse 15
8001 Zürich
Telefon 044 634 22 11
Telefax 044 634 22 12
E-Mail: rektorat@rektorat.uzh.ch

Druck:
Neidhart + Schön AG, Zürich